Die

handschriftliche Überlieferung

der

homerischen Hymnen.

Vom

Oberlehrer Dr. Hermann Hollander.

Wissenschaftliche Beigabe

zum

Programm des Ratsgymnasiums

zu Osnabrück.

Ostern 1886.

Osnabrück.
Druck von J. G. Kisling.
1886.

86. Progr. No. 295.



Die handschriftliche Überlieferung der homerischen Hymnen.

Nachdem Demetrios Chalkondylas i. J. 1488 in der editio princeps des Homer auch die homerischen Hymnen hatte drucken lassen, zogen die Herausgeber der letzteren keine neuen Handschriften heran, bis i. J. 1749 Ruhnken 2 Pariser Codices (A und C bei Baumeister) verglich. Diesen folgte der Mosquensis, den Ruhnken erwarb, nachdem er i. J. 1780 von Matthaei ganz unerwartet in Moskau aufgefunden war. Das blieb, abgesehen von einem dritten Pariser Codex (B), alles handschriftliche Material, bis Schneidewin sich für die Ausgabe, die er vorhatte, nach neuen Handschriften umsah. Sein frühzeitiger Tod verhinderte sein Vorhaben; an seiner Stelle übernahm Baumeister die neue Ausgabe. Diese, auf deren Grunde all die seitdem lebhaft betriebenen Forschungen über die homerischen Hymnen ruhen, enthält zum ersten Male auch einen kritischen Apparat, der neben den Lesarten der früher schon bekannten Codd. vor allen Dingen die des Laur. 32,45 (L), dann auch die des Ambros. B 98 (D), sowie der edit. princ. (F) bringt, und verwertet dies Material in methodischer Weise. Aber freilich waren damit noch nicht alle Handschriften ausgenutzt, und, was von gröszerer Bedeutung ist, die Angaben über die Lesarten selbst sind, wie mehrfach bemerkt ist, nicht durchweg zuverlässig. Baumeister selbst hatte eben keine Vergleichungen angestellt und konnte nur bieten, was ihm vorlag; hinsichtlich der Pariser Codd. bezweifelt er selbst (S. 91) die Genauigkeit der Collationen. So habe ich denn schon vor längerer Zeit, erst während einer Ferienreise, dann während eines Winteraufenthalts in Italien, die Gelegenheit benutzt, mich auf den dortigen Bibliotheken nach Handschriften umzusehen und die vorhandenen ganz oder teilweise zu vergleichen. Dabei stand mir auf der ersten Reise, wofür ich zu groszem Danke verpflichtet bin, mein damaliger Bielefelder Kollege, Herr Schulrat Dr. Eberhard in Braunschweig, mit Rat und That zur Seite. Nach der Rückkehr machte notwendige Schonung der Augen es mir leider unmöglich, das gesammelte Material zu verwerten. Nachdem es daher längere Zeit unbenutzt geblieben war, stellte ich es mit Vergnügen Herrn Rektor Dr. A. Gemoll in Striegau, von dem wir ja demnächst

eine erklärende Ausgabe der Hymnen zu erwarten haben, zur Verfügung. Derselbe hat dann im vorigjährigen Programm seiner Anstalt, in dem er vor allen Dingen von der Bedeutung des Estensis III E 11 handelt, auch die anderen Codd. kurz besprochen. Dadurch an meine alte Schuld gemahnt und zugleich zu erneuter Beschäftigung mit den Hymnen angeregt, gedenke ich in der vorliegenden Abhandlung ausführlichere Rechenschaft von meinen Collationen abzulegen, woran sich eine Untersuchung über den Wert der verglichenen Handschriften und ihr Verhältnis zu einander von selbst anschlieszt; dann werde ich das Verhältnis des Mosq. zu den übrigen Codd., das noch immer nicht eingehend behandelt ist, klar zu legen suchen, um endlich, nach genauerer Besprechung der Randlesarten des Laur., den Archetypus, so weit es möglich ist, zu bestimmen.

Zur besseren Übersicht gebe ich zunächst eine Zusammenstellung sämtlicher Handschriften und füge, wo es bisher noch nicht geschehen ist, eine kurze Beschreibung hinzu.

1. Mosquensis (M).

2. Laurentianus 32,45 (L), der jetzt bekanntlich nur bis h. Bacch. 33 reicht, ursprünglich aber sämtliche Hymnen enthalten hat. S. O. Schneider Callimachea I p. XL. v. Wilamowitz Callim. p. 7 n.

3. Ambrosianus B 98 sup. (D).

4. Laurentianus 31,32 (K), membran. 4°., saec. 15, enthält Hesiods *ἀσπὶς Ἡρ.*, 12 homerische Hymnen, Arat. Die 12 Hymnen sind VIII—XVIII, dann der auf Apoll bis v. 185 (Ap. Pyth. 7); 186 ist zur Hälfte vorausgegangen, 184 fehlt. Die Abschrift hört mitten auf der Seite auf.

5. Estensis (Mutinensis) 51, II B 14 (J), chart. 4°., saec. 15, enthält Arat., Hesiods Theogonie und *ἀσπίς*, Lykophrons Alexandra, Pindars Pythien und einen Teil der Nemeen, Tzetzes' carmina iambica de poetis, 12 homerische Hymnen. Es sind dieselben wie in K; sie reichen auch genau so weit: Ap. 184 fehlt, 186 steht zur Hälfte vor 185. Über der Inhaltsangabe stehen die Worte *Ἀλβέρτου πίου καρπαίων ἄρχοντος κτῆμα*, darüber ausgestrichen *Γεωργίου τοῦ βάλλα ἔστι τὸ βιβλίον.*

6. Reginus (Vaticanus) 91 (G) chart. 4°., saec. 15, enthält die Odyssee, Batrachomyomachie und Hymnen. Er hat als Unterschrift: *Ἡ τοῦ ὁμήρου ποίησις ἅπασα ἐντυπωθεῖσα πέρας εἴληφεν ἤδη σὺν θῶ ἐν φλωρεντία, ἀναλώμασι μὲν τῶν εὐγενῶν καὶ ἀγαθῶν ἀνδρῶν, καὶ περὶ λόγους ἐλληνικοῦς* (sic! aus *κῶν* corrigiert[1]) *σπουδαίων βερνάρδου καὶ νερίου ταναίδος τοῦ νεριλίου φλωρεντίνοιν· πόνω δὲ καὶ δεξιότητι δημητρίου μεδιολανέως κρητὸς, τῶν λογίων ἀνδρῶν χάριν καὶ λόγων ἑλληνικῶν ἐφιεμένων.* Dann folgt auf einem aufgeklebten Zettel, aber von derselben Hand: *ἔτει τῶ ἀπὸ τῆς χῦ γεννήσεως χιλιοστῶ τετρακοσιοστῶ ὀγδοηκοστῶ ὀγδόω μηνὸς δεκεμβρίου ἐνάτη,* endlich auf demselben Zettel von derselben Hand rot: *τέλος τῶ θεῶ τῶ ἁγίω χάρις.* Diese Unterschrift stammt wörtlich, wie ja auch schon ihr Inhalt zeigt, mit Ausnahme der Worte *τέλος κτλ.* aus der edit. princ.

[1]) So gibt mir Herr Dr. Mau in Rom an, der in diesem Codex, wie in dem gleich zu erwähnenden Palatinus noch einiges nachzusehen die Güte gehabt hat.

7. Estensis (Mutinensis [1]) 164, III E 11 (mit E von Gemoll bezeichnet), chartac. fol., enthält die orphischen, des Kallimachos und die homerischen Hymnen, mit dem Epigramm *εἰς ξένους* wie D. Er trägt die Unterschrift *γεώργιος ὁ οὐάλλας πλακεντῖνος ἔγραψε.* Ge. Valla lebte 1430—99.

8. Palatinus (Vaticanus) 179 (P), membran. 8⁰., saec. 15, enthält *Ἡροδότου ἐξήγησις περὶ τῆς τοῦ ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς, Γοργίου ἐγκώμιον Ἑλένης*, Orpheus' Argonautica und Hymnen, Proklos' Hymnen, die homerischen Hymnen, Moschos' *ἔρως δραπέτης*, Musaeos' Hero und Leander, bricht aber V. 245 ab, ohne dasz die Seite voll geschrieben wäre. Nach einer Bemerkung auf der Rückseite der Inhaltsangabe ist er Eigentum des Giannozzo Manetti († 1459) gewesen.

9. Laurentianus 70,35 (L^2 von E. Eberhard Die Sprache der ersten homerischen Hymnen Husum 1873 genannt), membr. 4⁰., saec. 15, enthält ganz dieselben Schriften wie P, hört auch mit demselben Verse auf.

10. Riccardianus (Florentinus) 53 (R^1), membr. 4⁰., saec. 15, enthält wieder dieselben Schriften mit Ausnahme der beiden ersten. Ob er auch mit demselben Verse aufhört, vermag ich nicht anzugeben; doch ist es wahrscheinlich.

11. Riccardianus 52 (R^2), membr. 4⁰., saec. 15, enthält ebenfalls dieselben Schriften mit Ausnahme der drei ersten und der letzten. Er hat die Unterschrift: *ἐγράφη διὰ χειρὸς ἰωάννου θετταλοῦ τοῦ σκωταριώτου.*

Die 4 letzten Codd. haben unter den homerischen Hymnen die Unterschrift *δευρὶ πέρας λάχε τῶν ἐς δαίμονας ὕμνων ὁμήρου*, hinter Moschos' *ἔρ. δραπ.* das Distichon *ζεὺς κύκνος ταῦρος σάτυρος χρυσὸς δι' ἔρωτα λήδης εὐρώπης ἀντιόπης δανάης*, unter den Hymnen des Proklos die Bemerkung: *ἐντεῦθεν δῆλον, ὡς οὐκ εἰσὶ ταῦτα τοῦ ὀρφέως. ἔοικε δὲ εἶναι, ὡς καὶ ἐπιγέγραπται, πρόκλου τοῦ φιλοσόφου. λύκιος τὶς οὗτος καὶ δεισιδαίμων εἰς ἄκρον καὶ τὰ ὀρφικὰ περὶ πολλοῦ ποιούμενος ὥςπερ ὁ μαρῖνος φησὶν ἐν τῷ εἰς αὐτὸν συντάγματι.*

12. Ambrosianus S 31 sup. (Q), chart. 4⁰., saec. 15, enthält wieder dieselben Schriften mit Ausnahme der drei ersten und nach Musaeos' Hero und Leander noch Kallimachos' Hymnen mit Scholien und Pindar. Auch hier findet sich unter den homer. Hymnen *δευρὶ πέρας κτλ.* Die Bemerkung hinter den Hymnen des Proklos hat diese Handschrift nicht, sondern dort das Distichon, welches die anderen hinter Moschos' *ἔρ. δρ.* bieten.

13. Laurentianus 32,4 (L^3), membr. fol. saec. 15, enthält *Ἡροδότου ἐξήγησις περὶ τῆς τοῦ ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς, Πλουτάρχου εἰς τὸν βίον τοῦ ὁμήρου, περὶ ὁμήρου λόγος νγ δίωνος τοῦ χρυσοστόμου*, ferner Ilias, Odyssee, Batrachomyomachie, Hymnen. Unter diesen steht wieder *δευρὶ πέρας κτλ.* Es ist dies einer der prächtigsten Codices der Laurentiana, mit vorzüglichen Miniaturen und dem Wappen der Mediceer, irre ich nicht, dem älteren.

14. Marcianus (Venetus) 456 (V), membr. fol., saec. 15, enthält die Ilias, Quintus Smyrnäus' Posthomerica, die Odyssee, die homer. Hymnen, Moschos' *ἔρως δραπ.*, die Ba-

[1]) Thiele (Philol. 1874 S. 194) und nach ihm Sittl (Gesch. der griech. Liter. I S. 194) verlegen ihn irrtümlicherweise nach Parma.

trachomyomachie. — La Roche Homerische Textkritik S. 477 rechnet diesen Codex für Ilias und Odyssee zu den besseren.

15—17. Parisini 2763. 2765. 2833 (ABC).

18. Lugdunensis Batavus XVIII 74 C, den Guttmann De hymnorum Homericorum historia critica Gryphisw. 1869 p. 10 n. 3 anführt.

19. Monacensis 333, von dem mein Kollege, Herr Oberlehrer Kuhlenbeck, einige Stellen einzusehen die Güte gehabt hat.

Endlich 20. führt O. Schneider Callim. I p. XXXVI einen Matritensis an, der die homerischen Hymnen enthält; derselbe ist von Constantin Laskaris 1454 in Mailand geschrieben.

Wenn dann Schneider p. XL noch einen dritten Ambrosianus erwähnt, einen codex recentior, der nach Montfaucon Bibl. bibliothecarum p. 530 B die homer. Hymnen enthalten hätte, und auch Thiele und Sittl a. a. O. von drei Ambrosiani sprechen, so bezieht sich das vielleicht auf F 85 sup., von dem ich mir aus Angelo Mai's Iliadis fragmenta antiquissima Prooem. notiert habe: Ad hymnum in Venerem mythologia Johannis Aurati [† 1588] latino sermone.

Von diesen Handschriften habe ich die in Italien aufbewahrten sämtlich, ganz oder teilweise, verglichen, und zwar LDP, sowie J und K, die ja nur wenig enthalten, ganz, von L^2R^1QV die beiden Hymnen auf Apoll, von L^3 und R^2 den ersten Hymnus, von G die ersten 88 Verse, von E endlich, neben einer Anzahl einzelner Stellen, vollständig den ersten Hymnus und die in L verlorenen; für die übrigen Hymnen (Ap. Pyth., Merc., Ven. mai. u. min.) überliesz mir Herr Rektor Dr. Gemoll, was ich mit besonderem Danke anerkenne, die in seinen Händen befindliche Collation mit der gröszten Bereitwilligkeit zur Benutzung. — Nach L hat überdies Herr Schulrat Dr. Eberhard eine Nachvergleichung des ersten Hymnus angestellt.

Ueber die Handschriften selbst bemerke ich vorläufig folgendes. Dasz M, der allein den Demeterhymnos enthält, auch unter allen Codd. ganz allein steht, ist klar. — Alle Codd. von 8—19 gehören zu der Familie der Pariser Handschriften (s. Guttmann S. 10, Gemoll S. 16; auch der Monac., der Ap. 78 *ἑκαστά τε φῦλα νεπούδων* bietet). Ich nenne die Stammhandschrift π. — J und K stehen D ganz nahe. — G verrät sich schon durch seine Unterschrift als Abschrift aus der ed. princ. — E ist neben L besonders wichtig, weil in E die Lesarten, die L am Rande und zwischen den Zeilen gibt, meist im Texte stehen. — Da diese Rand- und Zwischenlesarten, die zuerst von Gemoll S. 17 ff. im Zusammenhange besprochen sind, für die Beurteilung des Wertes der Handschriften und ihres Verhältnisses zu einander grosze Wichtigkeit haben, stelle ich sie zunächst zusammen.

Randlesarten.

	L Text	L Rand	L's Randlesarten in E
	I. Diejenigen, welche in M und π im Texte stehen.		
1. Merc. 254	*ἐν κλίνῃ*	*γρ. ἐν λίκνῳ*	im Text
2. — 86	*αὐτοπρεπὴς ὥς*	*γρ. αὐτοτεοπήσας*	T.: *αὐτοτροπήσας ὥς*
		M u. π: *αὐτοτροπήσας*	

			L Text	L Rand	L's Randlesarten in E
3.	Ap.	151	ἔμμεναι ἀνὴρ αἰεὶ [1])		ἔμμεναι ἀνὴρ Rand αἰεὶ
			M u. π: ἔμμεναι αἰεὶ		
			II. in π im Text.		
4.	Merc.	322	αἶψα δὲ τέρθρον ἵκοντο	γρ. αἶψα δ'ἵκοντο κάρηνα	Text
			III. in M im Text		
5.	Ap.	217	ἢ μαγνηίδας	γρ. μανιήνας	T.: ἢ μαγνιήνας
			M ἠδ' ἀγνιῆνας		
6.	Merc.	224	ἤστην [2]) ὁμοῖα	γρ. ἔλπομαι εἶναι	Text
7.	Ven.	214	ἤματα πάντα	γρ. ἶσα θεοῖσι	Text (ἴσα)
8.	Merc.	212	φοῖβος ἀπόλλων	γρ. μῦθον ἀκούσας	Rand
9.	—	451	οἶμος ἀοιδῆς	γρ. καὶ ὕμνος	Rand
			IV. weder in M noch in π.		
10.	Ap.	211	ἢ ἅμα φόρβαντι τριόπω γένος ἢ ἅμ' ἐρευθεῖ	γρ. ἢ ἅμα φόρβαντι τριοπόω: ἢ ἀμαρύνθω: ∾	nirgends
11.	Merc.	45	ἀμαρυγαὶ	γρ. ἀμαλδύναι	Text
12.	—	473	καὶ	γρ. τῶν	Text
13.	Ap.	523	αὐτοῦ δάπεδον	γρ. ἄδυτον ζάθεον	ζάθεον T.: αὐταῦ ἄδυταν ζάθεαν
14.	Merc.	326	ποτὶ πτύχας οὐλύμποιο	γρ. μετὰ χρυσόθρονον ἠῶ	Text
15.	—	366	ἑρμῆς δ'αὖθ'ἑτέρωθεν ἀμειβόμενος ἔπος ηὔδα	γρ. ἑρμῆς δ'ἄυλλον μῦθαν ἐν ἀθανάτοισιν ἔειπεν	Text (ἄλλον)
16.	—	288	ἀντήσῃς ἀγέλῃσι βοῶν καὶ πώεσι μήλων	γρ. ἄντην βουκολίοισι καὶ εἰροπόκοις δίεσσιν	Rd. (δίεσσιν)
17.	—	563	πειρῶνται δ'ἤπειτα πάρεξ ὁδὸν ἡγεμονεύειν	γρ. ψεύδονται δ'ἤπειτα δι' ἀλλήλων δενέουσαι	Rd. (ἀλλήλωνδε νέουσαι)
18.	Ap.	325ᵇ		γρ. καὶ οὕτως φράζεο κτλ.	Rd. (ohne οὕτως u. τοι)
19.	Ap.	136—8		ἐν ἑτέρω καὶ οὗτοι οἱ στίχοι κεῖνται βεβρ. κτλ. D Rand (2. Hand) = L Rand	Rd. (κεῖνται vor καὶ)
20.	Merc.	241	δή ῥα νεόλλουτος προκαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον	ἐν ἄλλω οὕτως θῆρα νέων λοχάων προκολεύμενος ἡδύ: ∾	Rd. (νέον, ἡδύ.)

Zwischenlesarten.

		L	D	E	π	M
1. Ap.	55	πολλὴν οἰστεῖς αὖτ'	οἰαεῖς αὖτ'	οἰστεῖς πολλὸν αὖτ'	= D	fehlt
2. —	59	μ [3]) δηρὸν	δηρὸν	= L	= D	fehlt

[1]) Dasz αἰεί noch am Ende des Verses steht statt am Rande, ist wohl nur zufällig; ich glaube es daher als Randlesart betrachten zu dürfen.

[2]) Der Schreiber von L hat öfters ˆ (= ην) für ˆ˙ (= ιν) gesetzt und umgekehrt.

[3]) In L kann man zweifelhaft sein, ob das Zeichen ein μ sein soll; in E ist es aber ganz deutlich.

	L	D	E	π	M
3. — 162	βαμ χρεμβαλιαστὺν	χρεμβ.	βαμβαλιαστὺν	χρεμβ.	χρεμβ.
4. — 202	ἀμφὶφαείνει.η [1]	ἀμφιφαείνει	η ἀμφιφαείνει	PL² = E (ἢ P) R¹ ἀμφιφαείνει Rd. γρ. φαεινὴ QV ἀμφιφαείνη	= D
5. Mc. 168	λι ἄπαστοι	ἄπαστοι	ἄλιστοι	PL²R¹ = L AC ἄπλιστοι B ἄπαστοι	= D
6. — 280	τὸν ὡς	τὸν	= D	ὡς τὸν (A ὡς τὸ)	= D
7. — 360	βλέπων λάων	λάων	= D	= D	= D
8. — 530	ι ἀκήραον	ἀκήριον	= D	PAC ἀκήραον	= D
9. Ven. 99	βη πείσεα	βήσεα	= D	= D	fehlt
10. — 244	τάχα κατα	τάχα	= D	= D	= D

Ferner sind die Lücken, die L an elf Stellen innerhalb eines Verses hat, von Wichtigkeit. Ich lasse sie daher auch folgen.

Lücken.

	L	D	E	π	M
1. Ap. 7	λ . . ρεσσιν [2]	χείρεσσιν	= D	= D	= D
2. — 12	π . τνια	πότνια	= D	= D	= D
3. — 59	εἰ βόσκοις...... σ'ἔχωσιν	εἰ βόσκοις θεοὶ κέ σ'ἔχωσιν	εἰ βοσκοισ [3] περίτασ [4]....σ'ἔχωσιν Rd. γρ. εἰ βοσκοισθεοίκεσ'ἔχωσιν [5]	εἰ βόσκοις...	fehlt
4. — 87	μη . φ.	μὴν φ.	= D	= D	μιν φ.
5. — 479	ἐμὸν . . λλοῖσι	ἐμὸν πολλοῖσι	ἐμὸν καλλοῖσι	= D	= D
6. — 515	ἔχω . . . ατὸν	ἔχων ἀγατὸν	ἔχων . . ατὸν	ἔχων χρυσῆν	ἔχων ἐρατὸν
7. Mc. 5	μ . . άρων	μακάρων	= D	= D	= D
8. — 42	ὀρεσκω....λώνης	ὀρισκῴοιο χελώνης	= L	= D	= D (ohne ι subscr.)
9. — 79	σάνδαλα.....κ' ἔριψεν	σάνδαλα δ'αὐτίκ' ἔριψεν	σάνδαλα...... ἔριψεν	= D	= D (σάλδαλα)
10. Ven. 6	δ'ἔρ . . μέμηλεν	δ'ἔργα μέμηλεν	= D	= D	= D
11. — 133	ἀπ . . ρήτην	ἀπειρήτην	= D	= D	= D

[1]) Der Schreiber glaubte offenbar, das η, welches in seiner Vorlage über ει stand, wie in EPL², gehöre zum selben Worte, und schrieb es deshalb hinter ει; später wurde es dort durch die darunter gesetzten Punkte getilgt.

[2]) Die Punkte sollen die Grösze der Lücke andeuten; sie finden sich in der Handschrift nicht.

[3]) Über π steht ein Zeichen, das offenbar auf den Rand hinweist.

[4]) Ge. Valla gebraucht auch am Ende der Wörter regelmäszig das Zeichen σ.

[5]) Über οἰ befindet sich ein doppelt ausgestrichener Circumflex.

Nimmt, wie schon bemerkt, M eine ganz besondere Stellung ein, so ist es ebenfalls zweifellos, dasz die sämtlichen anderen Handschriften einer und derselben Überlieferung aus dem mit M gemeinsamen Archetypus angehören. Was Baumeister S. 96 von den ihm bekannten Codd. bemerkt, dasz ihnen allen an zwei Stellen (Merc. 422. 457 f.) Verse fehlen, die M allein hat, dasselbe gilt auch für die übrigen Codd.

Nun fragt es sich aber noch, ob auch die Rand- und Zwischenlesarten aus der gemeinsamen Stammhandschrift herrühren oder ob sie einem anderen Codex entnommen sind. Unzweifelhaft ist das erstere der Fall. Denn vier Randlesarten und drei Zwischenlesarten hat π im Texte[1]), zwei weitere Zwischenlesarten geben PL^2R^1 als solche wieder; E aber bietet acht Randlesarten wieder am Rande, elf im Texte, also nur eine gar nicht; ebenso zwei Zwischenlesarten wieder als solche, sieben im Texte, wieder nur eine gar nicht. Ferner ist bemerkenswert, dasz π sowohl wie E an je einer Stelle die Zwischenlesart, E auszerdem an zwei Stellen die Randlesart neben der Textlesart von L im Texte hat, wodurch der Vers zu lang geworden ist. Besonders interessant ist Ap. 523, wo der Schreiber von E sein Versehen merkte und deshalb ein Wort wieder tilgen wollte; denn diese Bedeutung scheint mir die Wiederholung von *ζάθεον* über *ἄδυτον* zu haben, dasz es gleich an dessen Stelle treten soll. Auch das sei noch erwähnt, dasz von den sechs erklärenden Scholien, die L hat (zu Ap. 73. 147. 172. 320. Merc. 36. 336), eins (zu Ap. 172) in E, zwei (zu Ap. 73 und Merc. 36) in einigen Handschriften der π-Klasse sich wiederfinden, wenn auch nicht wörtlich. P hat überdies ganz allein eins zu Ap. 494 (*δελφοὶ ἀπὸ τοῦ δελφῖνος*).

Ist es sonach nicht zu bezweifeln, dasz alle Handschriften auszer M aus einem und demselben Codex abstammen, der am Rande mehrere Varianten und einige, freilich sehr wertlose, Scholien hatte, so geben die Lücken noch näheren Aufschlusz über denselben. Denn sie beweisen, dasz er, als die Abschriften gemacht wurden, an mehreren Stellen schwer oder gar nicht zu lesen war, also bereits sehr gelitten hatte. Dazu stimmt es nun vortrefflich, dasz in den 238 „gentilium auctorum volumina“, die Giovanni Aurispa i. J. 1423 von Constantinopel nach Venedig brachte, sich auch, wie er selbst in einem Briefe an Ambr. Traversari berichtet[2]), die homerischen Hymnen befanden, „laudes deorum Homeri, non parvum opus“. Zu diesen Codd. des Aurispa gehört also, wie schon O. Schneiders Ausführungen (p. VIII) vermuten lassen und von v. Wilamowitz (Callim. p. 6 sq.) deutlich ausgesprochen wird, die Stammhandschrift aller unserer Codd. auszer M, die, als sie nach Italien kam, schon einige Jahrhunderte alt sein mochte und durch ihr hohes Alter gelitten hatte. Doch nehmen Schneider und v. Wilamowitz an, dasz der Codex der homerischen Hymnen und der des Kallimachos ein und derselbe gewesen sei, und dem steht ein gewichtiges Bedenken entgegen. Denn auf demselben Wege, auf dem Schneider herausrechnet, dasz des Aurispa Codex des Kallimachos 23 Zeilen auf der Seite gehabt habe, ergibt sich für den der homerischen Hymnen die Zahl von 36 oder 37 Zeilen. Bei fünf von den elf Lücken in L findet sich ein Zwischenraum von 35 oder 36 Zeilen, nämlich:

[1]) Auf Merc. 254 und Ven. 244 ist freilich nicht viel zu gehen, da hier die Rand- bezw. Zwischenlesart vielleicht nur die Verbesserung eines Versehens des Schreibers von L selbst ist. S. u.

[2]) Die betr. Stelle ist abgedruckt in O. Schneiders Callim. I p. VII.

Ap. 479 — 515 = 35 Verse Zwischenraum,
515 — Merc. 5 = 36 „ (einschl. einer Zeile für die Überschrift),
Merc. 5 — 42 = 36 „
42 — 79 = 36 „

Offenbar war also eine Stelle auf beiden Seiten von zwei Blättern und einer Seite eines dritten Blattes beschädigt, und bei dem Zwischenraum von 35 oder 36 Versen ergibt sich, dasz eine Seite 36 oder 37 Zeilen umfaszte. Die Breite der Lücken zeigt, beiläufig bemerkt, dasz Merc. 42 und 79, also auch Ap. 515 und Merc. 5 auf der Vorder- und Rückseite je eines Blattes standen. Musz hiernach indes auch des Aurispa Codex der homerischen Hymnen ein anderer gewesen sein als der des Kallimachos, so wird er doch aus derselben Zeit, d. h. Saec. 11 oder 12, stammen.

Ehe ich nun auf die genauere Besprechung der Handschriften eingehe, bemerke ich noch ausdrücklich, dasz M auf die aus dem Codex des Aurispa stammenden Abschriften keinerlei Einflusz geübt haben kann, da er sich bis 1780 stets im Osten befunden hat. Denn Matthaei, der ihn in Moskau entdeckte, hat unzweifelhaft Recht, wenn er vermutet, dasz er dorthin durch Mönche aus Griechenland oder vom Athos gebracht sei.[1])

Bei dieser gänzlichen Unabhängigkeit vom Mosq. ist die gröszere oder geringere Übereinstimmung mit demselben der beste Wertmesser für die übrigen Handschriften. Sie findet sich nun bei der π-Klasse da, wo die anderen Codd. von M abweichen, sehr selten und in sehr unbedeutenden Dingen.[2]) Der Schreiber der Stammhandschrift dieser Klasse war ein gelehrter Mann, der mehrfach eigene Änderungen in den Text gesetzt hat, und zum Teil entschieden richtige. So Ap. 306, wo alle anderen Codd. *τυφλὸν* (M *τυφλόν τε*) lesen, *τυφάονα*, Ap. 65, wo M fehlt, *γενοίμην*[3]) statt *γ' ἐροίμην*. Wenn π nur an einer einzigen Stelle eine Lücke hat, so mag auch die eine oder die andere Stelle, die im Codex des Aurispa — ich will ihn der Kürze halber mit Λ bezeichnen — unleserlich war, durch eigene Vermutung ergänzt sein: es war in den meisten Fällen nicht schwer. Jedenfalls ist eigene Vermutung das auffällige *χρυσῆν* Ap. 515. Hier hat L *ἔχω . . . ατὸν*, E *ἔχων . . ατὸν*. Dies *ατὸν* in Λ kann unmöglich auf *χρυσῆν* geführt haben. Ich erkläre mir daher diese Conjectur mit Hülfe der Lesart *χαρίεν*, mit welcher Athen. I p. 22c den Vers anführt. Der Codex des Aurispa, der so oft doppelte Lesarten hatte, wird auch hier beide geboten haben: *χαρίεν* mag über *ἐρατὸν* geschrieben gewesen sein; beide Worte waren unleserlich, und der Abschreiber kam auf den unglücklichen Gedanken *χ . . . . ν* zu *χρυσῆν* zu ergänzen.[4])

---

[1]) S. Bücheler: Hymnus Cereris Homericus p. 1 sq.

[2]) S. darüber S. 15.

[3]) So lesen wenigstens alle italienischen Codd. dieser Familie. — Wenn Bm. aber nach Matthaei auch Ap. 72 *ἀτιμήσας* aus π als richtige Conjectur in den Text genommen hat, so scheint mir L und E's *ἀτιμήσω* eher auf das Part. Fut. *ἀτιμήσων* zu führen, das nach der Bedeutung ignominia afficio ebenfalls sehr gut paszt und den häszlichen Gleichklang *ἀτιμήσας* — *καταστρέψας* an derselben Stelle zwei auf einander folgender Verse vermeidet.

[4]) Wie ich aus Guttmann S. 37 sehe, hat auch Hignard: Des hymnes homériques Paris 1864 *χρυσῆν* aus *χαρίεν* erklären wollen.

Die bedeutendste Abweichung von allen anderen Codd. hat π bekanntlich Ap. 78 mit den Worten ἕκαστά τε φῦλα νεποῦδων. Diese können unmöglich erst durch einen Abschreiber des 15. Jahrhunderts entstanden sein[1]), und so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dasz Λ auch hier beide Lesarten bot, und zwar ist es mir das Wahrscheinlichste, dasz die Lesart von π im Texte stand, die von L und E am Rande. Dann wäre sowohl π wie E seiner Gewohnheit getreu geblieben, indem π die Textlesart, E die Randlesart von Λ wiedergäbe, und nur L hätte ausnahmsweise aus irgend einem Grunde — vielleicht war die Textlesart nicht deutlich zu lesen — die Lesart vom Rande in den Text genommen. Über die Entstehung der doppelten Lesart wird später zu sprechen sein.

Unter den einzelnen Handschriften der Familie erweisen sich $PL^2R^1R^2$ schon durch die in ihnen enthaltenen Schriften als näher unter einander verwandt, und ihre Lesarten bestätigen dies. R^2 ist ohne Zweifel eine Abschrift aus L^2; selbst in Kleinigkeiten stimmen beide, von den anderen abweichend, genau überein. Ich erwähne nur folgendes: Merc. 20 fehlt γόων, Ap. 108 μεσήγας statt μεσηγύ, 428 ἄιπας statt αἰπύ, 128 ἀσπέροντα, 226 θύβη (L^2 mit Rasur zwischen υ und β) statt θήβη. L^2 aber gibt sich wieder als Abschrift aus P zu erkennen. Besonders bezeichnend ist dafür folgender Umstand, aus dem sich das Fehlen des Wortes γόων Merc. 20 in L^2 erklärt. Auch in P fehlt das Wort im Texte, ist aber am Rande nachgetragen, und 21 findet sich οὐκ ἔτι mit nachfolgendem Striche auf einer Rasur, wo γόων οὐκέτι gestanden hat. Der Schreiber hatte also ursprünglich γόων fälschlich in den Vers 21 gesetzt, vielleicht dadurch veranlaszt, dasz Vers 20 die gewöhnliche Zeile mit dem vorhergehenden Worte θόρε zu Ende war, verbesserte aber später sein Versehen. Am Rande ist dann γόων von L^2 unbeachtet geblieben. Andere bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen P und L^2 finden sich auch in R^1 wieder, wo der eben besprochene Vers richtig steht. So haben alle drei Codd. nebst L^3 Ap. 62 λοιτοῖ, während QV λητοῖ bieten.[2]) Ferner wiederholen sich an zwei Stellen offenbare Schreibfehler nebst Verbesserung in allen drei Handschriften: Ap. 279 ναιετάεσχον (α übergeschrieben)[3]) (QV ναιετάασχον), Merc. 321 κατόπισθεν (ε übergeschrieben). Von besonderer Wichtigkeit aber sind folgende Stellen. Ap. 202 und Merc. 168 bieten alle drei, wie die Zusammenstellung S. 8 ausweist, die Doppellesarten von Λ, welche sich auch in L finden; dazu kommt in P und L^2 Bacch. 37 τάφος mit übergeschriebenem φόβος (P ἤ φόβος), was ebenfalls auf Λ zurückgeht; denn E hat dort φόβος, D τάφος. Diese drei Stellen beweisen, dasz die genannten drei Handschriften am genauesten in der Wiedergabe von Λ sind: von den drei Pariser Codd. ist an keiner der drei Stellen eine zweite Lesart

[1]) Schneidewin (die homerischen Hymnen auf Apollon S. 67) schreibt „jene Armseligkeit" freilich einem Graeculus des 15. Jahrhunderts zu, der seine sehr mäszige Kraft im Ausfüllen einer Lücke versucht habe. Aber die Worte ἀκηδέα, χήτει λαῶν können so unleserlich in Λ nicht gewesen sein: sonst würde L sie gewisz nicht haben.

[2]) Ap. 366 hat L^2 neben R^1 über dem δ in ἀδινήσουσι, wie alle italienischen — von den Pariser ist nichts bemerkt — Codd. dieser Familie lesen, ein γ.

[3]) Auch M hat ναιετάεσχον. Doch wird darum schwerlich anzunehmen sein, dasz auch Λ so gelesen habe: L hat ναιετάασχον. In E fehlt hier eine Anzahl von Versen.

angeführt, und von Q und V kann ich wenigstens das angeben, dasz sie Ap. 202 nur ἀμφιφαεινὴ bieten. Unter den drei Codd. PL²R¹ aber ist wieder P der älteste. Wegen L² ist es bereits nachgewiesen, und R¹ gegenüber ist zu berücksichtigen, dasz sich in ihm Buech. 37 die Zwischenlesart nicht findet.

P ist somit unzweifelhaft der beste Vertreter seiner Klasse. Ich werde mich daher im allgemeinen auch an ihn halten.

Nicht unwichtig für die Würdigung dieses Codex ist auch der Umstand, dasz er die drei erklärenden Scholien, welche sich in Handschriften seiner Familie finden (s. S. 9), alle hat, und zwar das zu Ap. 71 nur mit L², der unzweifelhaft aus P abgeschrieben ist, und dem aus diesem abgeschriebenen R² gemeinsam, das zu Merc. 46 mit L²R¹ u. C; das zu Ap. 494, wie schon S. 9 bemerkt, ganz allein. Zur Charakteristik der Handschrift erwähne ich endlich noch, dasz sie an drei Stellen von späterer Hand dem Codex einer anderen Familie entnommene Verbesserungen enthält, welche sich in den ihr am nächsten stehenden Handschriften L² und R¹ nicht finden: sie scheinen also erst eingetragen zu sein, als jene Abschriften bereits gemacht waren. Es sind folgende: Ap. 293 νηῶ / βωμῶ, Ven. 245 τό,τ', VI 18 ἰο / ἐϋστεφάνου.[1] Die Doppellesart an der ersten Stelle hat auch V, und zwar von erster Hand, Q nicht; wegen der beiden anderen kann ich von Q und V nichts angeben. Ob νηῶ in V unabhängig von P übergeschrieben ist oder ob irgend ein Zusammenhang zwischen beiden Handschriften besteht, lasse ich dahingestellt.

Ich komme jetzt zu den beiden Codd. J und K, deren nahe Zusammengehörigkeit schon die in ihnen enthaltenen Hymnen bezeugen. Dasz beide ferner D ganz nahe stehen, geht daraus hervor, dasz alle drei Ap. 41 hinter 35 haben. J zeichnet sich dabei durch eine Reihe von Conjecturen aus, von denen K einige am Rande hat. So hat Ap. 65 J γενοίμην, K γ' ἐροίμην mg. γενοι, 151 J ἄνδρας, K ἀνὴρ mg. ἄνδρας, ferner J 57 ἀγινήσουσ', 70 αἰνῶς γε δέδοικα, 74 ἄλλυδις st. ἅλις, 86 wo in D und ebenso in K τε vor πέλει fehlt, πέλεται, 59 ist durch sinnlose Wiederholung der Anfangsbuchstaben vor θεοί zu einem Verse vervollständigt: δηρὸν ἄνακτ' εἰ βόσκεις· δὴ ῥὰ θεοί κε σ' ἔχωσι. Ganz willkürlich ist 139 geändert: ὡς ὅτε τ' ἀνθέει οὔρεος ἄνθεσιν ὕλη. Doch genug der Beispiele. Es ist klar, dasz beide Handschriften für die Kritik ohne allen Wert sind.

Von G, der die Unterschrift der ed. princ. wiedergibt, bemerke ich zum Überflusse, dasz er auch im Texte durchaus mit der genannten Ausgabe übereinstimmt.

Es sind nun noch die drei Handschriften ELD übrig. Vor allem handelt es sich um L und E, in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen, und welche von beiden den Codex des Aurispa am getreuesten wiedergibt. Die erste Frage kommt, da trotz der groszen

---

[1]) Übrigens hat π mit der Lesart ἐυστεφάνου, die vermutlich blosz auf einem Versehen beruht, unbewuszt den ursprünglichen Text wiederhergestellt. Denn von dem Schmucke der Aphrodite ist vorher sehr ausführlich die Rede, nichts aber wird von einem Veilchenkranze gesagt; dagegen erfahren wir von der στεφάνη εὔτυκτος — καλὴ χρυσείη. Danach ist die Göttin V. 1 χρυσοστέφανος genannt und kann auch ἐυστέφανος genannt werden, nicht aber ἰοστέφ. Das spätere, zuerst bei Solon vorkommende Beiwort war hier also schon in den Arch. fälschlich eingedrungen, wie es sich Ven. 175 im Mosq. findet.

Übereinstimmung zwischen beiden[1]) von einer direkten Abhängigkeit keine Rede sein kann[2]), darauf hinaus, ob sie noch eine nähere gemeinsame Quelle haben als *Λ* oder jeder von beiden selbständig auf diese Stammhandschrift zurückgeht. Im letzteren Falle würde der Wert beider um so bedeutender sein, und ihre Übereinstimmung mit Sicherheit die Lesart der Stammhandschrift bezeugen. Und ich glaube allerdings nachweisen zu können, dasz dies der Fall ist, und zwar zunächst auf Grund der Lücken. Es ist klar, dasz die Veranlassung zu den Lücken, dasz nämlich die betr. Stellen in der Vorlage schwer oder gar nicht zu lesen waren, nur in dem Codex des Aurispa, der durch sein hohes Alter gelitten hatte, gelegen haben kann, nicht in einer wenige Jahre oder auch Jahrzehnte alten Abschrift aus demselben. Gingen nun L und E beide auf eine solche zurück, so müszte diese alle Lücken enthalten haben, welche L enthält, und Valla hätte die bei ihm nicht mehr vorhandenen Lücken selbständig ergänzt. Das wäre auch nicht gerade schwierig gewesen — man könnte sich nur wundern, dasz Valla dann nicht auch Merc. 42 hergestellt hätte —: aber es stehen dieser Erklärung doch mehrere Bedenken entgegen. Auffällig wäre schon, dasz, während E nur an drei Stellen Lücken hat, an einer dieser drei Stellen L (Merc. 79), an einer anderen E (Ap. 515) einen Buchstaben mehr hat. Wichtiger aber sind zwei andere Stellen. Ap. 479, wo L *ἐμὸν ..λλοῖσι* gibt, hat E *ἐμὸν καλλοῖσι*. Diese gar nicht vorhandene Form hat niemand sich ausdenken können; sie erklärt sich nur durch Verlesen, in diesem Falle falsches Entziffern undeutlich gewordener Buchstaben. π hat denn auch, mit M übereinstimmend, *πολλοῖσι*: der Schreiber von π ist weniger gedankenlos verfahren. Dazu kommt Ap. 59. Hier liest L *εἰ βόσκοις* . . . . . . *σ' ἔχωσιν*, E *εἰ βοσκοισ περίτασ* . . . . *σ' ἔχωσιν* und am Rande *γρ. εἰ βοσκοισθεοίκεσ'ἔχωσιν.*[3]) Diese geradezu sinnlosen Wörter können wieder nicht ersonnen sein. Ich erkläre mir die Text- und Randlesart neben einander folgendermaszen. Der Schreiber der Vorlage dieser Handschrift hatte zuerst eine Lücke gelassen, und weil dieselbe etwas zu lang geworden war, die Worte *περὶ τὰ ς*, ungefähr sechs, nämlich Buchstaben fehlen, hineingeschrieben. Als er später die Stelle in *Λ* nochmals ansah, glaubte er die sechs Buchstaben *θεοίκε* erkennen zu können. Er schrieb deshalb, nachdem er im Texte ein Zeichen gemacht, die volle Stelle an den Rand. Valla schrieb alles getreulich ab, verstand aber die Bemerkung nicht und machte daher *περίτασ* daraus. Dies alles nun würde

---

[1]) Z. B. Ap. Del. 28 LE ἐξείει, Dπ: ἐξήει,
— — 83 „ „ ὅμοσεν, D ὄμωσεν, π: ὅμοσσεν,
Merc. 65 „ „ ὦτο, D ἆλτο, π: ὦρτο,
Ven. 205 „ „ ἥρπασ' ἐνὸν, Dπ: ἥρπασ' ἑὸν.

[2]) S. Gemoll S. 15.

[3]) Stolls ansprechende Herstellung der zweiten Hälfte des Verses *βοσκήσεις θ' οἵ κέ σ' ἔχωσιν* gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Spir. asp. über *οι*, wo D wie die ed. princ. einen Gravis hat. Schneidewin S. 19 meint freilich auch hier: „Die letzte Hälfte ist sichtlich von denen hinzugestümpert, die zu *χειρὸς ἀπ' ἀλλοτρίης* ein Verbum wünschten.“ Aber abgesehen davon, dasz das elendeste Gestümper doch irgend einen Sinn haben musz, und sei er noch so albern und abgeschmackt, die Silbe *θε* aber in keiner Weise untergebracht werden kann, ist zu bemerken, dasz die Worte *σ' ἔχωσιν*, die sogar der Schreiber von L hat lesen können, unbedingt auf Überlieferung beruhen.

der Schreiber von L bei seiner Gewissenhaftigkeit schwerlich weggelassen haben (s. darüber noch S. 16), wenn er dasselbe Exemplar wie Valla vor sich gehabt hätte. So vereinigen sich vier Stellen zu dem Beweise, dasz E's Vorlage von dem Schreiber von L nicht benutzt sein kann, diese Handschrift vielmehr selbständig auf *Λ* zurückgeht.

Dies Ergebnis wird durch eine andere Wahrnehmung bestätigt. Wie die Lücken, so weisen auch eine Anzahl von Wörtern im Laur. unmittelbar auf *Λ* zurück. Ap. 50 hat er *ἔπαεα* st. *ἔπεα*, 42 *μεερόπων* st. *μερόπων*, Merc. 72 *ἐργατεινούς* st. *ἐρατεινούς*, 366 mg. *ἄυλλον* st. *ἄλλον*, 565 *φρέντα* st. *φρένα*, also an all diesen Stellen einen Buchstaben zu viel, so dasz, was da steht, überhaupt kein Wort mehr ausmacht; ferner Ap. 44 *πετρήδεσα* st. *πετρήεσσα*, Merc. 86 mg. *αὐτοτεοπήσας* st. *αὐτοτροπήσας*, 109 *ἐπέλετε* st. *ἐπέλεψε*, Ven. 257 *θρέτουσιν* st. *θρέψουσιν*, vor allen Dingen Ap. 364 *δηλομακροτοῖσιν*[1]) st. *δήλημα βροτοῖσιν*; endlich Ven. 174 hat st. *κῦρε κάρη*, wie in M richtig steht, L (wie P) *ὕυρεκάρη*, E *βυρεκάρη*. An diesen Stellen lassen sich die überflüssigen Buchstaben kaum anders erklären als durch Miszverständnis von Strichen oder Schweifen in einem Codex früherer Jahrhunderte; der Schreiber schrieb, was er in denselben erkannte, getreulich nieder, unbekümmert darum, dasz es keine Wörter mehr waren, was er schrieb.[2]) In E ist alles richtig. Wenn also L und E aus einer jüngeren gemeinsamen Quelle abzuleiten wären, so müszte diese alle Miszverständnisse, die sich in L finden, schon enthalten haben, die der Schreiber von L einfach abgeschrieben, Valla selbständig verbessert hätte. Das wäre in den zuerst genannten Fällen auch vielleicht nicht so schwierig gewesen. Fraglicher aber ist es schon, ob auch die Berichtigung von *αὐτοτεοπήσας* in *αὐτοτροπήσας*, das selbst kein Wort ist, von *ἐπέλετε* in *ἐπέλεψε*, *θρέτουσιν* in *θρέψουσιν* und von *δηλομακροτοῖσιν* in *δήλημα βροτοῖσιν* gelungen wäre. Hier war in *Λ* das *β* offenbar durch *u* ausgedrückt: dies mochte nicht ganz deutlich sein, genug der Abschreiber konnte es nicht lesen, er glaubte wohl ein *κ* zu erkennen, war aber seiner Sache nicht sicher und malte deshalb ein Zeichen hin, welches dem *κ* ähnlich ist. — Die Stelle Ven. 174 aber läszt eine gemeinsame Vorlage für L und E so gut wie unmöglich erscheinen. Denn *Λ*'s Zeichen für *κ* ist in dem einen als *ŭ*, also *η*, wie in P, in dem anderen als *u*, also *β*, gedeutet.[3]) Da ist gewisz nicht anzunehmen, dasz der Schreiber einer Zwischenhandschrift wieder ein so verschieden zu deutendes Zeichen hingemalt habe. Die natürliche Erklärung führt vielmehr auch hier zu dem durch die Lücken gefundenen Ergebnisse, dasz L und E beide selbständig aus *Λ* abzuleiten sind.

Nun finden sich allerdings einige Stellen, an denen P mit M gegen E und L übereinstimmt, und da P von M durchaus unabhängig ist, so liegt der Schlusz nahe, dasz diese Übereinstimmung auf dem Archetypus aller Handschriften beruhe, die betr. Lesart also durch *Λ* in den Codex P gekommen sei, E und L somit in einer Abweichung von *Λ* zusammenträfen, die sich wieder am einfachsten durch eine gemeinsame Vorlage, die jünger wäre als *Λ*, erklärte. Dieser Schlusz würde auch unbedingt richtig sein, wenn es sich um erheblichere

[1]) In der Handschrift steht nicht ein eigentliches *κ*, sondern ein ähnliches Zeichen.

[2]) Hiernach ist die oben erwähnte Verwechslung von ^ und ^ nicht sowohl als Nachlässigkeit anzusehen wie als Unkenntnis.

[3]) So hat umgekehrt M Ap. 88 *κωμὸς* st. *βωμὸς*, Ap. 367 *δυςκλέε'* st. *δυςηλεγέ'*.

Verschiedenheiten zwischen den Lesarten handelte. Die in Frage kommenden sind aber so unbedeutend, dasz ein zufälliges Übereinstimmen sehr nahe liegt, wie π auch den Vers Ap. 538, der in M fehlt, ebenfalls ausgelassen hat, obwohl er in Λ gestanden haben musz, B auszerdem Ap. 232, den M gleichfalls nicht hat. Die betr. Stellen sind, wenn mir keine entgangen ist, folgende:

οι
Ap. 166 MP *ἐμοῖο*, LED *ἐμεῖο* (der aus P abgeschriebene L² auch *ἐμεῖο*, V *ἐμεῖο*).
Ap. 404 MP *ἐν νηὶ*, LED *ἐνὶ νηὶ* (so auch C).
Merc. 72 MP *ἀκηρασίους*, LED *ἀκειραοίους*.
— — 286 MP *δ'ἀγραύλους*, LED *δραύλους*.
— — 303 MP *οἰωνοῖσι· σὺ δ'* (P *σύ δ'*), LED *οἰωνοῖσιν· εὖ δ'* (AF *οἰωνοῖς· εὖ δ'*).
Ven. 189 MP *βιοφθάλμιος*, LED *βιοθάλμιος*.

An der ersten und dritten dieser Stellen handelt es sich nur um Versehen durch Itacismus, der in allen Handschriften eine Reihe von Fehlern hervorgerufen hat. Eben so unbedeutend ist es, wenn an der zweiten Stelle *ἐν* statt *ἐνὶ* geschrieben ist. Merc. 286 und 303 kann man es dem Schreiber von π schon zutrauen, dasz er, wenn Λ die Lesart von LE hatte, dieselbe berichtigte, 303 um so eher, da *ευ* und *ου* in den Handschriften so ähnlich sind. Ven. 189 hat P allerdings einen Fehler mit M gemeinsam. Aber auch der kann in beiden Codd. sehr wohl selbständig entstanden sein, zumal da *βιοθάλμιος* ein *ἅπαξ λεγ.* ist. — Ap. 284, wo in MP *ἐπικρέμαται*, in LD *ὑποκρέμαται* steht, fehlt in E leider. — Interessant ist aber noch Merc. 397 f., wo MP *σπεύδοντε — ἐς Πύλον ἠμαθόεντα ἐπ' Ἀλφειοῦ πόρον ἶξον* haben, während E *σπεύδοντο — — — ἐπ'*, LD *σπεύδοντο — — δ' ἐπ'* (*δ' ἐπ'* auch A) lesen. Hier stimmt also E einmal mit MP, einmal mit L überein, und seine Lesart ist wahrscheinlich die von Λ gewesen.

Genug, die erwähnten sechs Stellen, an denen LE gegen MP übereinstimmen, können unmöglich beweisen, dasz L und E gemeinsam auf eine Abschrift aus Λ zurückgehen. Vielmehr ist noch auf folgendes aufmerksam zu machen. An mehreren Stellen ist in L ein Wort ausgelassen, das E hat, und umgekehrt (in L fehlt Ap. 194 *καὶ*, 335 *τοί*, Merc. 207 *γουνὸν*, in E Ap. 86 *τε*, Merc. 234 *ἐς*, Ven. 244 *μὲν*, endlich Merc. 183 in L *διὸς*, in E *καὶ*), während ich nur eine Stelle gefunden habe, an der in L und E gleichzeitig ein Wort ausgelassen ist, das sich in π findet (Merc. 36 fehlt *τὸ* in LED). Wichtiger noch ist die ähnliche Beobachtung an ganzen Versen. In L ist an vier Stellen ein Vers ausgelassen, während in E alle vier stehen (Ap. 144 Schlusz und 145 Anfang. Ap. 480. Merc. 215. Bacch. 9); umgekehrt fehlen in E an acht Stellen einer oder mehrere Verse, die L sämtlich hat. Nicht an einer einzigen Stelle aber fehlt ein Vers in L und E zugleich, der nicht auch in π fehlte, also bereits in Λ nicht mehr gestanden hatte. Daraus folgt an sich nun freilich nicht, dasz L und E nicht gemeinsam auf eine jüngere Handschrift als Λ zurückgehen; aber es kann wohl dies anderweitig auf doppeltem Wege gewonnene Ergebnis bestätigen. Stammen sonach L und E beide selbständig von Λ ab, so ist ihre fast durchgängige Übereinstimmung ein um so stärkerer Beweis der Treue, mit welcher sie beide die Lesarten der Stammhandschrift wiedergeben.

Da ist es fast eine müszige Frage, welche von beiden Handschriften die gröszere Zu-

verlässigkeit beweise. Ich glaube aber doch, dem Laur. seinen Ruhm lassen zu müssen. Ist im Anfange wirklich der Nachweis geführt, dasz L's Randlesarten auch in *Λ* gestanden haben, so ist damit schon für L die gröszere Treue in der Wiedergabe von *Λ* ausgesprochen.[1]) Dasselbe zeigt sich darin, dasz E an acht Stellen Verse ausläszt, einmal eine Zahl von 29, L nur an vier Stellen. Dazu kommt bei L die Vorsicht, die die Lücken beweisen, die Gewissenhaftigkeit, die sich in dem Hinschreiben von Buchstaben zeigt, die der Schreiber zu finden glaubte, trotzdem die Wörter dadurch zerstört wurden, das Nachmalen des nicht sicher gedeuteten *κ*. Der Schreiber von Valla's Vorlage war gelehrter. Er konnte daher mehrere Stellen, wenn sie auch undeutlich waren, doch noch lesen, er verstand es überhaupt besser, die alte Schrift zu entziffern. Er nahm es auch genau, wie besonders Ap. 59 beweist; aber er war doch nicht so vorsichtig wie der Schreiber von L: so schrieb er Ap. 479 *καλλοῖσι*, Ven. 174 *βυρεκάρη*. Da er besser zu lesen verstand, so bietet E allerdings an einigen Stellen das Richtige, wo L nichts oder Verkehrtes hat; aber die Versehen von L sind auch meist derart, dasz sich leicht die richtige, d. h. *Λ*'s Lesart finden läszt. Jedenfalls ergänzen sich beide Handschriften aufs schönste. Die grosze Treue aber, mit welcher Codex L die Schriftzüge von *Λ* wiedergibt, macht es mir auch wahrscheinlich, dasz er unmittelbar aus *Λ* abgeschrieben ist, wenn es sich auch nicht geradezu beweisen läszt, während bei E, wenn anders seine Lesart Ap. 59 richtig gedeutet ist, eine Zwischenhandschrift (*ε*) angenommen werden musz.

Zuletzt bleibt noch die Bestimmung von D übrig, die schwierigste von allen. Im allgemeinen stimmt D freilich mit LE überein. Aber daneben finden sich auszer eigenen, absichtlichen und unabsichtlichen, Änderungen auch Stellen, an denen der Codex mit *π* zusammengeht, um von, selbstverständlich zufälligem, Zusammentreffen mit M — mit dieser Handschrift hat er besonders öfters das Vermeiden des doppelten *σ*[2]) gemein — gar nicht zu reden; und wo L und E von einander abweichen, schlieszt er sich bald an L, bald an E an. Er ist dabei der einzige Codex, natürlich auszer JKG, der keine absichtlichen Lücken enthält. Bei dieser Sachlage gibt es zwei Möglichkeiten für die Abstammung von D: entweder geht der Codex auf eine vierte Abschrift aus *Λ* zurück oder er ist mit Benutzung von Exemplaren aller drei Abschriften angefertigt. Eine zwingende Entscheidung für das eine oder das andere wird sich kaum treffen lassen. Aber wahrscheinlicher ist mir die zweite Annahme. Stammte D von einer eigenen Abschrift von *Λ* ab, so sollte man doch erwarten, dasz er durch irgend welche Besonderheiten, die sich aus den anderen Codd. und durch eigenes Finden nicht erklären lieszen, diese seine Herkunft auch anzeigte. Das ist aber in keiner Weise der Fall. Dasz die D eigentümlichen Lesarten nicht aus *Λ* stammen, steht durch Vergleichung der anderen Handschriften auszer allem Zweifel[3]): *ἆλτο* Merc. 65 für LE's *ὦτο* (*π*: *ὦρτο*) ist richtige Conjectur (so liest auch M), die Ergänzung von . . *ατὸν* zu *ἀγατὸν* Ap. 515 ist gleichfalls keine üble Vermutung, aber nicht die überlieferte Lesart,

---

[1]) Vgl. Baumeister S. 97.

[2]) S. darüber wegen des Mosq. Baumeister S. 96.

[3]) Vgl. Baumeister S. 97, Gemoll S. 13.

wie M's ἐρατὸν zeigt. Die sonstigen erheblicheren Abweichungen aber, Ap. 363 πουλυβοτείρῃ st. βωτιανείρῃ, Merc. 103 ἤλαυνον st. ἵκανον, Merc. 540 βούλεται st. μήδεται, sind unabsichtlich entstanden. An der ersten Stelle kam dem Schreiber unwillkürlich der bei Homer öfters vorkommende Versschlusz in die Feder, an den beiden anderen lag ihm ein Wort aus den vorhergehenden Versen im Sinne, Merc. 103 ἤλασεν aus 102, Merc. 540 βουλὴν aus 538.

Besonders bemerkenswert ist, dasz D Merc. 79, wo L und E eine Lücke haben, mit π, und Ap. 59, wo L und π eine Lücke haben, mit E den vollen Vers bietet, und zwar auch an letzterer Stelle, wo E den Vers erst am Rande ergänzt, gleich im Texte. Dasz hier θεοίκε (D θεοὶ κέ) nicht durch Nachdenken hat gefunden werden können, ist schon früher gesagt, und bei δ' αὐτίκ' Merc. 79 ist es wenigstens im höchsten Masze unwahrscheinlich. Danach musz, wenn D auf eine eigene Abschrift aus Λ zurückgeht, der Schreiber derselben mehr entziffert haben als irgend ein anderer; wenn D nicht selbständig aus Λ abstammt, Ap. 59 aus E oder dessen Vorlage, Merc. 79 aus einer Handschrift der π-Klasse entnommen sein. Beides ist möglich, nichts zwingt also, das erstere, und damit eine vierte Abschrift aus Λ anzunehmen.

Bleiben wir daher bei den drei Abschriften L ε π stehen, so ist noch die Frage zu beantworten, welche derselben dem cod. D zu Grunde gelegt ist, bzw. auf welche die zu Grunde gelegte Handschrift zurückgeht. Von der π-Klasse kann von vornherein keine Rede sein; ebensowenig von E, da D nie, E meist die Randlesarten von Λ im Texte hat. So bleiben ε und L. Da könnte man mit Rücksicht auf Ap. 59 an ε denken. Diese Handschrift müszte dann, wie L, Λ's Text- und Randlesarten wiedergegeben haben, was ja möglich ist, aber durch nichts bestätigt wird. Von gröszerer Bedeutung ist indes die Betrachtung der Stellen, an denen D mit L gegen E übereinstimmt und umgekehrt. Von beiderlei Art gibt es nicht wenige. Aber bemerkenswert ist, dasz D mit L einige Male in Fehlern — d. h. hier Abweichungen von Λ — zusammentrifft, mit E fast nur in richtigen Lesarten. Ich erwähne vor allen Dingen Ven. 174, wo D ἦρε κάρῃ liest, was sich sehr gut aus L's ὕνρεκάρῃ erklärt, nicht aus E's βυρεκάρῃ. Ap. 49 haben EP ἐβήσετο, was dafür spricht, dasz so in Λ gestanden hat, L ἐβήσσατο, D ἐβήσατο (wie häufig, meidet D das doppelte σ), Ap. 171 E ὑμέων, P ὑμῶν, LD (wie M) ἡμέων (in Λ hat wahrscheinlich E's ὑμέων gestanden, woraus sich sowohl P's wie L's Lesart am einfachsten erklärt), Merc. 38 EP θάνοις, LD (wie M) θάνῃς.[1]) Dem gegenüber hat D, wenn er mit E gegen L übereinstimmt, Fehler des letzteren vermieden. So Ap. 226 ED πω für L's πως, Merc. 304 ED ὅ δ' für L's ὅτε δ', Merc. 570 χθὼν st. L's merkwürdigen Fehlers χθονὸν, VI 19 ἀγῶνι st. L's ἀγγῶον, Merc. 94 ἔσευε (E ἔσσευε?) st. L's ἔσκευε. Und wenn Ap. 86 D wie E fälschlich τε vor πέλει wegläszt, so ist dies ein Versehen, welches leicht zwei Abschreibern widerfahren sein kann. So ist es mir das Wahrscheinlichste, dasz der Handschrift D der Laur. zu Grunde gelegen hat, dabei aber sowohl ε oder E wie ein Codex der π-Klasse zu Rate gezogen ist. So

[1]) Sehr bezeichnend wäre Ap. 230 L's und D's Lesart ποσὶ δήιον st. ποσιδήιον, falls, wie P, so auch E hier ποσιδήιον hat. Das kann ich aber nicht mit Sicherheit angeben.

erklären sich die verschiedenen Eigentümlichkeiten von D; so erklärt es sich auch, dasz all die einzelnen Wörter sowohl wie ganzen Verse, die, wie S. 15 angegeben, in L unabsichtlicherweise ausgelassen sind, in D sich wiederfinden. Noch leichter erklärt sich alles bei der Annahme, dasz D nicht aus L selbst abgeschrieben ist, sondern noch ein Codex zwischen beiden gestanden hat. Sollte andererseits die oben ausgesprochene Vermutung, dasz L unmittelbare Abschrift aus *Λ* ist, nicht richtig sein, so wäre es noch einfacher, D auf L's Vorlage zurückzuführen. Aber ich glaube nicht, dasz man, nur um D's Eigentümlichkeit leichter zu erklären, eine Zwischenhandschrift zwischen L und *Λ* anzunehmen hat; ohne eigene Conjecturen und Heranziehen von Handschriften der beiden anderen Klassen konnte auch dann D nicht zustande kommen. Nach dem allen ist D nicht sowohl als Abschrift, wie als neue Recension zu betrachten, und als solche von Interesse, zur Herstellung des Textes von *Λ* aber ohne allen Wert.

Nur in den kleinen Hymnen, wo L verloren ist, darf D herangezogen werden, und auch da nur, wenn P mit ihm gegen E zusammenstimmt. So vereinigen sich XIX 48 D's *λίσσομαι* und P's *λίσομαι* — woraus Barnes nach XVI 5 *λίτομαι* hergestellt hat — gegen E's *ἱλάσομαι*; dagegen ist XXV 1, wo E und P *διός* haben, D's *ζηνός* ohne alle Bedeutung.

Sollte aber D auch, was sich ja nicht unbedingt verneinen läszt, aus einer vierten Abschrift von *Λ* stammen, so würde sein Wert doch nur gering sein, weil sein Text durch Conjecturen Änderungen erlitten hat. Und in Wirklichkeit kann auch dieser geringe Wert der Handschrift nicht zuerkannt werden, da eine solche Abstammung sich auf keinen Fall beweisen läszt.

Als Regel zur Herstellung des Textes von *Λ* ergibt sich vielmehr: Wo L und E übereinstimmen, geben sie die Lesart von *Λ*, wo sie von einander abweichen, ist P zu Rate zu ziehen — und darauf beruht der relative Wert dieser Handschrift. Wo L verloren ist, bildet E die einzige Grundlage; nur bei Übereinstimmung von P und D gegen E verdient deren Lesart den Vorzug.

Nun sind wir aber in der glücklichen Lage, neben der Überlieferung von *Λ* auch die von M zu haben. Dasz Baumeister auf diesen Codex zu wenig Wert legt, ist mehrfach ausgesprochen.[1]) Schon dasz er der einzige Vertreter einer besonderen Überlieferung aus dem Arch. ist, bezeichnet seine Bedeutung. Dieselbe ist aber doch noch genauer zu bestimmen, besonders in ihrem Verhältnis zu *Λ*.

Gewisz hat M, auszer sonstigen Versehen, durch Itacismus, Verlesen, falsche Wortteilung die wunderlichsten Fehler. Z. B. Ven. 136 *νηὸς* st. *νύος*, 203 *ἥρπασ' αἰνὸν* st. *ἥρπασ' ἐνὸν*, wie *Λ* und auch wohl schon Arch. las (Herm. *ἥρπασεν ὃν*), 228 *κατέχοιντο* st. *κατέχυντο*, XI 3 *αὐτοί τε* st. *ἀὐτή τε*, Ap. 367 *δυςκλέε'* st. *δυςηλεγέ'*, 543 *ὄμματα* st. *ἤματα*, Merc. 400 *ὄχου*, *Λ* *ἦχ' οὗ*, VII 29 *δὲκαστέρω* st. *ἢ ἑκαστέρω*, Ap. 272 *προςάγοι ἐνηεῖ παιήονι* st. *προςάγοιεν ἰηπαιήονι*, Ven. 159 *ἐκ τῶν* st. *ἄρκτων* (offenbar durch die

[1]) Windisch: De hymnis Homericis maioribus p. 51 n. 40. Guttmann p. 10: possum affirmare multo omnibus praestare M quamvis interdum interpolatum tamen optimae memoriae testem et L (E kannte Guttm. natürlich noch nicht). Gemoll S. 14. Anders wieder Sittl: Griech. Literaturgesch. I S. 194.

Mittelstufe *αἴκτων*), VI 12 *ὁππότι ἦεν* st. *ὁππότ' ἴοιεν*, Ap. 457 *ἐκ μὴ τοῦδε* st. *ἐκβῆτ' οὐδὲ*, Merc. 308 *ἐνέχωνδε* st. *ἔνεχ' ὧδε*, VII 30 *ἐκ ποτέρει* st. *ἔκ ποτ' ἐρεῖ*, 50 *ἔς τ' ἂν* st. *ἔσταν*, 17 *θεῶν δεσμὰ ἐθέλοντες* st. *θεὸν δεσμεύεθ' ἑλόντες*. Andererseits hat M manche verfehlte Conjecturen. So an den von Baumeister S. 95 angeführten Stellen Ap. 165, 209, 339 (wo aber auch *Δ*'s Lesart auf Conjectur zu beruhen scheint und in P wie in F weiter conjiciert ist), Merc. 552, auch wohl 486, und als Folge von Verlesen 501, als Folge falscher Wortteilung 576; ferner Ap. 209 *ἀτλαντίδα* für des Arch. *ἀζαντίδα*, 211 *ἅμ' ἐρεχθεῖ* für *ἅμ' ἐρευθεῖ* im Arch., was, wie L's Randlesart zeigt, aus *ἀμαρύνθῳ* verdorben ist; infolge vorhergegangener Versehen Ven. 204—6 *ἐπιοινοχοεύειν — τετιμένον — ἀφύσσειν* st. *ἐπιοινοχοεύοι — τετιμένος — ἀφύσσων*, wo zuerst eine Form verschrieben sein wird und danach die anderen geändert; 135 *δοιώ τε κασιγνήτω* st. *σοῖς τε κασιγνήτοις*, wenn dies blosze Herstellen von Wörtern ohne Rücksicht auf Sinn und Vers noch den Namen einer Conjectur verdient; 18 *πουλύχρυσα δὲ τόξα* st. *καὶ γὰρ τῇ ἅδε* (so *Δ*) *τόξα*: hier war vermutlich *πολύχρυσος*, das V. 1 und 9 als Beiwort der Aphrodite gebraucht ist, zu *Ἀφροδίτῃ* V. 17 an den Rand geschrieben, dann in den Text geraten und endlich dem Verse und dem folgenden *τόξα* angepaszt („lectio partim errore nata partim hariolatione" Bm.). Oft ist es schwer zu sagen, ob ein Fehler auf unwillkürlichem Versehen oder auf bewuszter Conjectur beruht. An manchen Stellen aber ist eine ganz abweichende Lesart einfach dadurch zu erklären, dasz dem Schreiber ein Wort aus den letzten Versen oder aus ähnlichen Stellen im Kopfe lag, wie zwei Versehen der Art in D schon S. 17 besprochen sind. So Ap. 537 *αἰὲν* st. *ὅσσα* aus *αἰεὶ* 536, Merc. 205 *πρήσσουσιν* st. *φοιτῶσιν* aus *πρήσσουσιν* 203 (so auch Ilgen), 287 *μήλων* st. *κρειῶν* aus *μηλοβοτῆρας* 286, 502 *σμερδαλέον* st. *ἱμερόεν* aus der Lesart des Arch. 54 u. 420, 543 *οὐδ' ἀπατήσω* st. *ὅστις ἂν ἔλθῃ* aus 545 (bemerkt auch Ruhnken).

Ebenso hat *Δ* Merc. 453 *ὧδε* st. *ἄλλο* aus demselben Verse und vielleicht 502 *μέλλος* st. *καλὸν* aus 501 (wo *μέλος* fälschlich für *μέρος* schon im Arch. stand), und Arch. selbst V. 52 *φέρων* aus 40, wahrscheinlich, nach Guttmanns (S. 48) und Büchelers Vermutung, für *λύρην*, 59 *ὀνομάζων* infolge des unmittelbar vorhergehenden *ὀνομακλυτὸν*, Ap. 496 *δελφίνιος* (*Δ δέλφειος*) nach *δελφινίῳ* 495. Merc. 54 u. 420 aber ist *σμερδαλέον* vor *κονάβησε* unzweifelhaft, wie Schneidewin vermutet, homerische Reminiscenz für *ἱμερόεν*, das von *Δ* V. 502 aufbewahrt, in M auch dort durch *σμερδαλέον* verdrängt ist.[1])

M's *δίνῃσι* Ven. 158 statt *χλαίνῃσιν* ist, scheint es, Verstümmelung (*ΔΙΝ* aus *ΧΛΑΙΝ*).

[1]) Wenn Bm. es dagegen für unwahrscheinlich hält, dasz zwei Stellen in dieser Weise „mirum in modum" verdorben seien, und es gerade für Absicht des Dichters erklärt, den Unterschied im Saitenspiel zwischen Hermes (54. 420) und Apoll (502) hervorzuheben: so bemerke ich, dasz es bei einem Abschreiber, der seinen Homer kannte, sehr erklärlich ist, wenn sich ihm die Verbindung von *κοναβεῖν*, die in Ilias und Odyssee ausschlieszlich vorkommt — da wird das *κοναβεῖν* von ganz anderen Dingen gebraucht, von der Erde, von Schiffen, von Erz und ehernen Waffenstücken —, auch hier unwillkürlich aufdrängte. Dazu aber spricht bei V. 420 das Folgende durchaus für *ἱμερόεν*: da ist von der *ἐρατὴ ἰωὴ* und vom *ἐρατὸν κιθαρίζειν* die Rede, und den Apoll *γλυκὺς ἵμερος ᾕρει*. Ist demnach V. 420 *ἱμερόεν* notwendig, so wird es schon dadurch wahrscheinlich, dasz der Dichter an der ersten Stelle dasselbe Wort gebraucht hat. Und wenn der kleine Gott da gleich *ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος καλὸν ἄειδεν*, so liegt es auch deshalb nahe, dasz er auch seinem eben erfundenen Saiteninstrument ansprechende Töne zu entlocken verstand.

Γαίῃ κατ' ἠλιβάτω statt *πέτρῃ ἐπ' ἠλιβάτῳ* Merc. 404 kann wohl wieder nur unabsichtliches Verschreiben sein: statt des bestimmteren *πέτρη* kam dem Schreiber das allgemeine *γαίη* in die Feder; die Verwechslung der Präpositionen aber ist in allen Codd. sehr häufig. Ebenso wird Merc. 159 statt *λαβόντα* des Arch. das synonyme *φέροντα* in M entstanden sein.[1])

Merc. 418 *λύρην* st. *χειρὸς* ist offenbar Glossem, an den Rand geschrieben, da das Object zu *λαβὼν* — nach Hermanns Vermutung mit dem folgenden Verse — ausgefallen war.

Andere, stärkere Abweichungen des Mosq. von *Α* — ich denke besonders an Ap. 447, Merc. 544, X 4 f., XV 4 ff. — sind schwieriger zu erklären. Über sie wird besser später gehandelt werden.

Neben den vielen Fehlern mannigfaltiger Art, von denen ich einige besonders auffällige Beispiele zusammengestellt habe, enthält M aber auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl richtiger Lesarten ganz allein. Baumeister erklärt dieselben für glückliche Conjecturen, wobei er zuweilen nur die Möglichkeit offen läszt, dasz sie der Überlieferung selbst entstammen. Bei der anfangs nachgewiesenen Stellung von M aber liegt kein Grund vor, sie nicht als wirkliche Überlieferung anzusehen, wenn es sich ja auch nicht von jedem einzelnen Falle mit Bestimmtheit sagen läszt.

Ich lasse die Stellen folgen, an denen Bm. selbst dem Mosq. folgt, ohne dasz ich es dabei jedoch auf unbedingte Vollständigkeit abgesehen hätte.

Ap. 192 *Α ἀμφαδέες*, M *ἀφραδέες*, wie Barnes lange vor Auffindung von M vermutet hatte.

326 *Α καὶ νῦν μὲν τοι γὰρ ἐγὼ* (*π* läszt *μὲν* weg), M *καὶ νῦν μέντοι ἐγὼ*.

407 *Α πρῶτα*, M das vom Verse verlangte *πρώτιστα*.

431 *Α ἐπεὶ*, M *ἐπὶ*.

516 *Α φρίσσοντες*, M *ῥήσσοντες*. *Α*'s Lesart ist offenbar Conjectur, die ein Schreiber machte, nachdem *ῥήσσοντες* durch Itacismus entstellt war.

Merc. 65 *Α ὦτο* (so LE; *π* machte daraus *ὦρτο*), M *ἆλτο* (wie D richtig conjiciert).

87 *Α δόμων αἴθουσαν*, M *δέμων ἀνθοῦσαν*.

91 *Α πολὺ οἰμήσεις* (so nicht blos F, wie Bm. angibt, sondern auch LED, P *πολύ οἱ μήσεις*); M *πολὺ οἰνήσεις* (statt *πολυοινήσεις*, wie Ilgen hergestellt hat).

120 *Α πίονι*, M *πίονα*.

148 *Α ἰθύνας*, M *ἰθύσας*.

306 *Α ἐλιγμένος*, M *ἐελμένος*, das Bm. aufnimmt, nur mit Veränderung des Nom. in den Acc., „ut structura dilucidior evaderet“; *ἐλιγμένος* musz danach wohl Conjectur für eine Verderbnis von *ἐελμένος* sein.

342 *Α πόρονδ'*, M *πύλονδ'*.

343 *Α ἀγάσσεσθαι*, M *ἀγάσασθαι* (st. *ἀγάσσασθαι* nach M's Gewohnheit).

---

[1]) Allerdings scheint *λαβόντα* selbst schon unrichtig zu sein. Die einfachste Verbesserung des jedenfalls verdorbenen Verses ist wenigstens Lohsees (De hymno in Mercurium Homer. p. 28) *ἤ ἑ λαθόντα μέτασσα*.

357 *Λ διὰ πῦρ μάλ' ἄμησεν*, M *δια πῦρ παλάμησεν*, woraus Ilgen wieder ein Wort hergestellt hat.

385 *Λ φωνὴν*, M *φώρην*.

453 *Λ ὧδε*, M *ἄλλο*.

502 *Λ μέλλος* (so LE, *μέλος* DP), M *καλὸν*.

503 *Λ βόες*, M *βόας*.

515 *Λ ἀνακλέψης*, M *ἅμα κλέψῃς*.

560 *Λ θυίσωσιν*, M *θυίωσιν*.

Ven. 10 *Λ ἅδεν*, M *ἅδον* (st. *ἅδον*).

114 *Λ Τρωὸς*, M *Τρωὰς*.

132 *Λ οὐ γάρ τε*, M *οὐ μὲν γάρ κε*.

139 *Λ τε — κεν*, M *κε — τε*.

178 *Λ τι*, M *τοι*.

229 *Λ εὐγενέος*, M *εὐηγενέος* (F conjiciert *καὶ εὐγενέος*).

247 *Λ μετ'* (so auch P), M *ἐν*, wie der Vers verlangt.

Hierzu füge ich zwei Stellen, an denen anderweitig M's Lesart als die richtige nachgewiesen ist. Zu Ven. 8 zeigt Guttmann p. 53 n. 32, dasz mit M *γλαυκῶπιν*, nicht mit *Λ* *γλαυκώπιδ'* zu lesen ist, da der Vers aus Hesiod stamme (Theog. 13) und dort *γλαυκῶπιν* stehe [1]), zu Ven. 164 Windisch p. 51, dasz M mit *ἠδ'*, nicht *Λ* mit *ἰδὲ* das Richtige gibt.

Diese Aufzählung beweist, dasz doch nicht an so ganz wenigen Stellen M die Überlieferung besser aufbewahrt hat als *Λ*, und zugleich, dasz auch *Λ* durch Fehler mannigfacher Art entstellt ist.

Ich schliesze daran noch ein paar Stellen an, welche eine ganz entsprechende Verderbnis in beiden Überlieferungen zeigen. Ap. 251 stand in *Λ* die unzweifelhaft richtige Lesart *ἀμφιρύτας κατὰ νήσους*, in M *ἀμφιρύτους*, V. 291 ist es gerade umgekehrt: M hat *ἀμφιρύτας*, *Λ* *ἀμφιρύτους*. — Ap. 255 bieten beide Überlieferungen *εὐρέα καὶ μάλα μακρὰ διηνεκὲς*, V. 295 im selben Verse M *καλὰ* st. *μακρὰ*, *Λ* *διαμπερὲς* st. *διηνεκὲς*.

Auch von Conjecturen ist *Λ* nicht frei, wie schon dreimal auf solche hingewiesen ist: S. 19 auf Ap. 339, S. 20 auf Ap. 516 und Merc. 306. Diesen Stellen schlieszt sich an Merc. 238, wo M *ὁλοσποδὸς* bietet, *Λ* die offenbare Conjectur *ὕλης σποδὸς* (Herm. hat *οὔλη σποδὸς* aus M hergestellt).

Fassen wir nun das Ergebnis dieser Untersuchungen zusammen, so zeigt sich, dasz beide Überlieferungen in derselben Weise durch Versehen der verschiedensten Art entstellt sind, beide auch Conjecturen enthalten, M jedoch beides in höherem Masze als *Λ*. Vor allen Dingen aber liegt uns die durch *Λ* vermittelte Überlieferung in treuerer Gestalt vor. Während wir für die andere lediglich auf den entsetzlich nachlässig geschriebenen cod. M angewiesen sind, haben wir hier den mit so groszer Gewissenhaftigkeit geschriebenen cod. L.

---

[1]) Ap. 314 haben alle Codd. *γλαυκῶπιν Ἀθήνην*, 323 alle *γλαυκώπιδ' Ἀθ.* Auch hier ist ohne Zweifel *γλαυκῶπιν* herzustellen. Denn nirgends findet sich bei Homer und Hesiod die Form auf *α* apostrophiert; dazu ist an dieser Stelle ein Grund zur Abweichung von 314 ganz unerfindlich.

Der Schreiber von L gibt genau wieder, was er zu finden meinte, auch wenn es gar kein Wort ausmachte, der Schreiber von M las ungenau und schrieb danach Wörter nieder, sie mochten einen Sinn geben oder nicht. Dazu wird L durch E überwacht, und für etwaige Zweifel bei Verschiedenheiten beider haben wir noch P. Aber trotzdem darf M nie vernachlässigt werden. Abgesehen davon, dasz er an nicht wenigen Stellen die Lesart des Arch. allein aufbewahrt hat, zeigt er auch wohl die geringere Verderbnis, wie an der eben erwähnten Stelle Merc. 238.

Nachdem so die Bedeutung von M sich als eine wesentlich andere ergeben hat als wie Baumeister sie annahm, ist es natürlich, wenn den Lesarten dieser Handschrift auch mehr Beachtung geschenkt wird. Ich lasse daher noch einige Stellen folgen, an denen mir gegen Baumeisters Text die Lesart von M den Vorzug vor der von *Λ* zu verdienen scheint.

Ap. 321 hat *Λ* *χαρίζεσθαι*, M *χαρίσασθαι* (nach seiner Gewohnheit st. *χαρίσσασθαι*). Der Zusammenhang verlangt den Inf. Aor.

Zweifelhafter bin ich wegen des folgenden Verses. *Λ* las *τί νῦν μήσεαι* (so LE), was in P des Verses wegen zu *τί νῦν ἔτι μήσεαι* ergänzt ist, während M mit *τί νῦν μητίσεαι* auch einen vollen Vers bietet. Hier ist *ἔτι* ja offenbar Conjectur, aber jedenfalls eine sehr passende; ja das Wort *ἔτι* wird, wenn es auch nicht unbedingt nötig ist, doch ungern entbehrt. Dazu kommt, dasz der Vers mit *μήσεαι* dem Odysseeverse *λ* 474, dem er nachgebildet ist, genauer entspricht. So mag hier doch wohl auch M's *μητίσεαι* Conjectur sein, so dasz Arch. schon *τί νῦν μήσεαι* gelesen hätte, was von *Λ* so aufbewahrt ist. Beiläufig bemerke ich, dasz das nach V. 321 so rasch wiederkehrende *ἄλλο* sich sehr schlecht macht. Es ist mir daher wahrscheinlich, dasz, falls nicht etwa vor diesem Verse etwas ausgefallen sein sollte — der Übergang von 321 auf 322 ist sehr schroff — *ἄλλο* aus 321 hier fälschlich wiederholt ist und das Wort *ἔργον*, welches *λ* 474 steht, verdrängt hat.

Ap. 349 M *μῆνες*, *Λ* *νύκτες*. M's Lesart, die von Ilgen aufgenommen und von Hermann festgehalten ist, wird von Baumeister zurückgewiesen: sie sei fälschlich aus der Odyssee (*λ* 294, *ξ* 293) in den Text des Codex gekommen. Da indes die beiden Verse 349 f. an den beiden Stellen der Odyssee sich vollständig wiederfinden (verkehrt, aber gewisz nicht infolge einer „coniectandi libido", hat M 350 *ἐπιτελλομένου* st. *περιτ.*; die Präpositionen sind, wie schon bemerkt, in beiden Überlieferungen sehr häufig verwechselt), so ist doch vorauszusetzen, dasz der Dichter des Hymnus sie unverändert herübergenommen hat. So lange nicht ein ganz bestimmter Grund vorliegt, ist nicht abzusehen, warum der Dichter ein einzelnes Wort ändern sollte, es müszte ihm denn unwillkürlich ein anderer Ausdruck entschlüpfen. Dies Verhältnis wird auch durch die Zusammenstellung solcher Verse bei Windisch und Eberhard durchaus bestätigt. Gerade an unserer Stelle aber ist *μῆνες* ganz besonders passend — freilich nicht aus dem von Bm. mit Recht scharf zurückgewiesenen Grunde Matthiaes — und so ist unzweifelhaft M's *μῆνες* wiederherzustellen. Dasz ein Abschreiber neben *ἡμέραι* statt *μῆνες* das Wort *νύκτες* setzte, erklärt sich sehr leicht.

Merc. 138 M *ἐπειδὴ*, *Λ* *ἐπεὶ*, wozu A und F, um den Vers zu füllen, *τοι* hinzugesetzt haben.

Merc. 183 M μήτηρ, Δ μαῖα. Hier ist es sehr wahrscheinlich, dasz Μαῖα als Glosse an den Rand geschrieben war; μήτηρ am Ende des Verses wird hier als Gegensatz zu υἱὸς am Anfange desselben um so lieber vom Dichter mit dem bei Homer mehrfach vorkommenden Versschlusse πότνια μήτηρ gesetzt sein.

Ven. 66 M ἐπὶ Τροίης, Δ ἐπὶ Τροίην. Dazu bemerkt Bm., seiner Meinung von M gemäsz: „Neque magis accipiendum est ἐπὶ Τροίης, quamquam ita plerumque Homerus.“ Bei der hier nachgewiesenen Stellung von M ist kein Grund einzusehen, weshalb nicht die gewöhnliche homerische Construction aus ihm aufgenommen werden sollte. Der Gebrauch des Genitiv an unserer Stelle entspricht auch durchaus der von Nägelsbach zu Γ 5 angegebenen Bedeutung, wonach er die Richtung bezeichnet, nicht das erreichte Ziel. So auch Ap. 115 ἐπὶ Δήλου ἔβαινε.

Hieran schliesze ich noch eine Stelle, an der, wie mir scheint, M die ursprüngliche Lesart entstellt aufbewahrt hat.

Ap. 308 hat M ἥνεκ' ἄρα, Δ εὗτ' ἄρα δή. Stellt man hier aus ἥνεκ', das ja jedenfalls verdorben ist und aus εὗτ' u. s. w. schwerlich hat entstehen können, οὕνεκ' her, so wird die ganze Verbindung viel einfacher und natürlicher. εὗτ' ist vielleicht dem ποτε V. 307 zu Liebe geschrieben. Das ἄρα δή wird von Giseke in Ebelings Lex. Homer. erklärt: (cum), ut dictum est, (genuisset). Wo ist aber davon die Rede gewesen? Das blosze ἄρα bei οὕνεκ' dagegen erklärt sich sehr einfach.

Bisher habe ich die Randlesarten noch ganz unberücksichtigt gelassen. Dieselben sind daher jetzt noch zu betrachten, und zwar kommt es für den Zweck dieser Abhandlung besonders auf die Frage an, woher der Schreiber des Codex Δ sie genommen hat, und da wieder, wie sie sich zum Arch. verhalten. Diese Frage führt auf die Frage nach ihrer Entstehung, und diese läszt sich wieder nicht ohne die Untersuchung ihrer Bedeutung behandeln. Von groszer Wichtigkeit für die Hauptfrage ist, dasz vier Randlesarten in π, vor allen Dingen aber, dasz acht (darunter drei, die auch π hat) in M sich im Texte finden.

Ich beginne mit zwei Stellen, welche sowohl π wie M hat.

1. Merc. 254 L ἐν κλίνῃ, Rand γρ. ἐν λίκνῳ[1]). Hier ist die Randlesart offenbar nichts anderes als die Verbesserung eines Schreibfehlers, der möglicherweise erst von dem Schreiber von L gemacht ist. Ebenso verbessert der Schreiber von D Merc. 47 seinen Schreibfehler λαβὼν am Rande durch γρ. ταμὼν, Valla Ven. 68 θεῶν durch γρ. θηρῶν, XXXIII 14 ἀνέμους durch γρ. ἀέλλας.

2. Merc. 86 L αὐτοπρεπὴς ὡς, Rand γρ. αὐτοτεοπήσας, E Text αὐτοτροπήσας ὥς, π M αὐτοτροπήσας. Auch hier ist L's Textlesart vielleicht bloszer Schreibfehler für αὐτοτροπήσας, das, wie M zeigt, so verdorben schon im Arch. stand. Hier musz das Versehen aber schon von dem Schreiber von Δ gemacht sein, wie aus E's ὥς hervorgeht.

5.[2]) Ap. 217 L ἢ μαγνηίδας (so auch π), L Rand μανιήνας γρ., E Text ἢ μαγνιήνας, M ἠδ'

[1]) Da in der Übersicht S. 6 f. die orthographischen Fehler der Handschriften alle genau wiedergegeben sind, lasse ich dieselben jetzt unberücksichtigt.

[2]) Die Ziffern beziehen sich auf die Zusammenstellung S. 7.

Der Schreiber von L gibt genau wieder, was er zu finden meinte, auch wenn es gar kein Wort ausmachte, der Schreiber von M las ungenau und schrieb danach Wörter nieder, sie mochten einen Sinn geben oder nicht. Dazu wird L durch E überwacht, und für etwaige Zweifel bei Verschiedenheiten beider haben wir noch P. Aber trotzdem darf M nie vernachlässigt werden. Abgesehen davon, dasz er an nicht wenigen Stellen die Lesart des Arch. allein aufbewahrt hat, zeigt er auch wohl die geringere Verderbnis, wie an der eben erwähnten Stelle Merc. 238.

Nachdem so die Bedeutung von M sich als eine wesentlich andere ergeben hat als wie Baumeister sie annahm, ist es natürlich, wenn den Lesarten dieser Handschrift auch mehr Beachtung geschenkt wird. Ich lasse daher noch einige Stellen folgen, an denen mir gegen Baumeisters Text die Lesart von M den Vorzug vor der von *Λ* zu verdienen scheint.

Ap. 321 hat *Λ* *χαρίζεσθαι*, M *χαρίσασθαι* (nach seiner Gewohnheit st. *χαρίσσασθαι*). Der Zusammenhang verlangt den Inf. Aor.

Zweifelhafter bin ich wegen des folgenden Verses. *Λ* las *τί νῦν μήσεαι* (so LE), was in P des Verses wegen zu *τί νῦν ἔτι μήσεαι* ergänzt ist, während M mit *τί νῦν μητίσεαι* auch einen vollen Vers bietet. Hier ist *ἔτι* ja offenbar Conjectur, aber jedenfalls eine sehr passende; ja das Wort *ἔτι* wird, wenn es auch nicht unbedingt nötig ist, doch ungern entbehrt. Dazu kommt, dasz der Vers mit *μήσεαι* dem Odysseeverse *λ* 474, dem er nachgebildet ist, genauer entspricht. So mag hier doch wohl auch M's *μητίσεαι* Conjectur sein, so dasz Arch. schon *τί νῦν μήσεαι* gelesen hätte, was von *Λ* so aufbewahrt ist. Beiläufig bemerke ich, dasz das nach V. 321 so rasch wiederkehrende *ἄλλο* sich sehr schlecht macht. Es ist mir daher wahrscheinlich, dasz, falls nicht etwa vor diesem Verse etwas ausgefallen sein sollte — der Übergang von 321 auf 322 ist sehr schroff — *ἄλλο* aus 321 hier fälschlich wiederholt ist und das Wort *ἔργον*, welches *λ* 474 steht, verdrängt hat.

Ap. 349 M *μῆνες*, *Λ* *νύκτες*. M's Lesart, die von Ilgen aufgenommen und von Hermann festgehalten ist, wird von Baumeister zurückgewiesen: sie sei fälschlich aus der Odyssee (*λ* 294, *ξ* 293) in den Text des Codex gekommen. Da indes die beiden Verse 349 f. an den beiden Stellen der Odyssee sich vollständig wiederfinden (verkehrt, aber gewisz nicht infolge einer „coniectandi libido“, hat M 350 *ἐπιτελλομένου* st. *περιτ.*; die Präpositionen sind, wie schon bemerkt, in beiden Überlieferungen sehr häufig verwechselt), so ist doch vorauszusetzen, dasz der Dichter des Hymnus sie unverändert herübergenommen hat. So lange nicht ein ganz bestimmter Grund vorliegt, ist nicht abzusehen, warum der Dichter ein einzelnes Wort ändern sollte, es müszte ihm denn unwillkürlich ein anderer Ausdruck entschlüpfen. Dies Verhältnis wird auch durch die Zusammenstellung solcher Verse bei Windisch und Eberhard durchaus bestätigt. Gerade an unserer Stelle aber ist *μῆνες* ganz besonders passend — freilich nicht aus dem von Bm. mit Recht scharf zurückgewiesenen Grunde Matthiaes — und so ist unzweifelhaft M's *μῆνες* wiederherzustellen. Dasz ein Abschreiber neben *ἡμέραι* statt *μῆνες* das Wort *νύκτες* setzte, erklärt sich sehr leicht.

Merc. 138 M *ἐπειδή*, *Λ* *ἐπεί*, wozu A und F, um den Vers zu füllen, *τοι* hinzugesetzt haben.

Merc. 183 M μήτηρ, Δ μαῖα. Hier ist es sehr wahrscheinlich, dasz Μαῖα als Glosse an den Rand geschrieben war; μήτηρ am Ende des Verses wird hier als Gegensatz zu υἱὸς am Anfange desselben um so lieber vom Dichter mit dem bei Homer mehrfach vorkommenden Versschlusse πότνια μήτηρ gesetzt sein.

Ven. 66 M ἐπὶ Τροίης, Δ ἐπὶ Τροίην. Dazu bemerkt Bm., seiner Meinung von M gemäsz: „Neque magis accipiendum est ἐπὶ Τροίης, quamquam ita plerumque Homerus." Bei der hier nachgewiesenen Stellung von M ist kein Grund einzusehen, weshalb nicht die gewöhnliche homerische Construction aus ihm aufgenommen werden sollte. Der Gebrauch des Genitiv an unserer Stelle entspricht auch durchaus der von Nägelsbach zu Γ 5 angegebenen Bedeutung, wonach er die Richtung bezeichnet, nicht das erreichte Ziel. So auch Ap. 115 ἐπὶ Δήλου ἔβαινε.

Hieran schliesze ich noch eine Stelle, an der, wie mir scheint, M die ursprüngliche Lesart entstellt aufbewahrt hat.

Ap. 308 hat M ἥνεκ' ἄρα, Δ εὖτ' ἄρα δή. Stellt man hier aus ἥνεκ', das ja jedenfalls verdorben ist und aus εὖτ' u. s. w. schwerlich hat entstehen können, οὕνεκ' her, so wird die ganze Verbindung viel einfacher und natürlicher. εὖτ' ist vielleicht dem ποτε V. 307 zu Liebe geschrieben. Das ἄρα δή wird von Giseke in Ebelings Lex. Homer. erklärt: (cum), ut dictum est, (genuisset). Wo ist aber davon die Rede gewesen? Das blosze ἄρα bei οὕνεκ' dagegen erklärt sich sehr einfach.

Bisher habe ich die Randlesarten noch ganz unberücksichtigt gelassen. Dieselben sind daher jetzt noch zu betrachten, und zwar kommt es für den Zweck dieser Abhandlung besonders auf die Frage an, woher der Schreiber des Codex Δ sie genommen hat, und da wieder, wie sie sich zum Arch. verhalten. Diese Frage führt auf die Frage nach ihrer Entstehung, und diese läszt sich wieder nicht ohne die Untersuchung ihrer Bedeutung behandeln. Von groszer Wichtigkeit für die Hauptfrage ist, dasz vier Randlesarten in π, vor allen Dingen aber, dasz acht (darunter drei, die auch π hat) in M sich im Texte finden.

Ich beginne mit zwei Stellen, welche sowohl π wie M hat.

1. Merc. 254 L ἐν κλίνῃ, Rand γρ. ἐν λίκνῳ[1]). Hier ist die Randlesart offenbar nichts anderes als die Verbesserung eines Schreibfehlers, der möglicherweise erst von dem Schreiber von L gemacht ist. Ebenso verbessert der Schreiber von D Merc. 47 seinen Schreibfehler λαβὼν am Rande durch γρ. ταμὼν, Valla Ven. 68 θεῶν durch γρ. θηρῶν, XXXIII 14 ἀνέμους durch γρ. ἀέλλας.

2. Merc. 86 L αὐτοπρεπὴς ὡς, Rand γρ. αὐτορεοπήσας, E Text αὐτοτροπήσας ὥς, π M αὐτοτροπήσας. Auch hier ist L's Textlesart vielleicht bloszer Schreibfehler für αὐτοτροπήσας, das, wie M zeigt, so verdorben schon im Arch. stand. Hier musz das Versehen aber schon von dem Schreiber von Δ gemacht sein, wie aus E's ὥς hervorgeht.

5.[2]) Ap. 217 L ἢ μαγνηίδας (so auch π), L Rand μανιήνας γρ., E Text ἢ μαγνιήνας, M ἠδ'

---

[1]) Da in der Übersicht S. 6 f. die orthographischen Fehler der Handschriften alle genau wiedergegeben sind, lasse ich dieselben jetzt unberücksichtigt.

[2]) Die Ziffern beziehen sich auf die Zusammenstellung S. 7.

ἀγνιῆνας. Hier scheint wieder μαγνηίδας ein Schreibfehler zu sein, der am Rande verbessert ist. Interessant ist es aber, wie sich an dieser Stelle das allmähliche Umsichgreifen der Verderbnis verfolgen läszt. M's Lesart stammt offenbar aus dem Arch., in der anderen Überlieferung ist ΗΔ'ΑΓΝΙΗΝΑΣ zu ΗΜΑΓΝΙΗΝΑΣ geworden. Die Lesart des Arch. aber war selbst schon verdorben aus ΗΔ'ΑΙΝΙΗΝΑΣ, wie er Ap. 446 κρισαγῶν (so M, die anderen Codd. κρισσαγῶν) st. κρισαίων hatte. Αἰνιῆνας endlich ist falsche Schreibweise für Ἐνιῆνας. Somit ist diese Änderung von Matthiae zweifellos richtig.

An den anderen Stellen, an denen M die Randlesarten von L hat, liegt die Sache anders als an den drei eben besprochenen.

8. Merc. 212 M μῦθον ἀκούσας, Α Φοῖβος Ἀπόλλων, Rand γρ. μῦθον ἀκούσας. Dasz hier Φ. Ἀπ. ursprünglich zur Erklärung von ὁ δὲ an den Rand geschrieben war, μῦθ. ἀκ. also die richtige Lesart darstellt, ist klar. Für den Arch. aber und für das Verfahren des Schreibers, welcher die durch M überlieferte Abschrift aus demselben machte, ist noch die Frage von Wichtigkeit, ob μῦθ. ἀκ. im Arch. noch im Texte oder auch bereits am Rande stand. Sie läszt sich indes aus dieser Stelle allein nicht beantworten.

7. Ven. 214 M ἶσα θεοῖσιν, Α ἤματα πάντα, Rand γρ. ἶσα θεοῖσι. „Dasz dies das Ursprüngliche und jenes homerische Reminiscenz ist, liegt wohl auf der Hand. Wenigstens kann ich mir keinen Grund denken, ein ursprüngliches ἤματα πάντα in ἶσα θεοῖσι zu verändern." Diesen Worten Gemolls wird jeder beipflichten. Freilich folgt in Ilias und Odyssee auf ἀθάνατος καὶ ἀγήρως wiederholt ἤματα πάντα, auch h. Cer. 260: hier wird der Dichter einen andern Versschlusz (aus λ 304. 484) vorgezogen haben, weil ἤμ. π. kurz vorher und nachher vorkommt (V. 209 und 221, auch 148 und 240). Um so eher konnte es auch einem Abschreiber unwillkürlich in die Feder kommen. Ob der Arch. schon beide Lesarten hatte oder ἶσ. θ. noch im Texte, läszt sich aus dieser Stelle wieder nicht entscheiden.

3. Ap. 151 L ἔμμεναι ἀνὴρ αἰεί, E ἔμμεναι ἀνήρ, Rand αἰεί, π M ἔμμεναι αἰεί. Ob ἀνὴρ oder αἰεὶ die ursprüngliche Lesart darstellt, ist an sich schwer zu sagen. Daher wird man auch hier der Randlesart, welche sich bisher unzweifelhaft als die bessere herausgestellt hat, den Vorzug geben. Und am Ende erklärt es sich auch eher, wie ἀνὴρ zur Erklärung an den Rand geschrieben und von dort in den Text gekommen ist, als wie αἰεὶ irrigerweise geschrieben sein sollte. Mit der Frage wegen der Lesart des Arch. steht es wie bei den beiden eben besprochenen Stellen.

6. Merc. 224 M ἔλπομαι εἶναι, Α ἔστιν ὁμοῖα, Rd. γρ. ἔλπομαι εἶναι. Keine von beiden Lesarten läszt sich mit den überlieferten Worten κενταύρου λασιαύχενος — ὅστις — βιβᾷ construieren. Vielmehr verlangt V. 225 neben ἔλπομαι εἶναι den Acc. κένταυρον λασιαύχενα, wie Baumeister nach Schneidewin geschrieben hat; aus ἔστιν ὁμοῖα aber müszte ὁμοῖος gemacht und der vorhergehende Genitiv in den Dativ umgeändert werden. Dagegen paszt ἔλπ. εἶναι so gut wie ἔστ. ὁμ. nebst dem vorhergehenden Genitiv, wenn V. 225 fehlt. Ich vermute daher, dasz V. 225 interpoliert ist und damit der zweite Schlusz von 224 zusammenhängt, wohl ἔλπ. εἶν., da ἔστ. ὁμ. neben 225 selbst erst wieder geändert werden müszte, überdies auch weniger passend wäre. Sonach ergibt sich als ursprüngliche Lesart

οὔτε τι κενταύρου λασιαύχενός ἐστιν ὁμοῖα ohne 225. Dann ist 225 dazugekommen, wahrscheinlich in der Weise, dasz aus V. 342 und 349 *τοῖα πέλωρα* hinzugeschrieben wurde und dies später zu einem Verse vervollständigt. Dieser so entstandene Vers trägt aber auch noch Spuren seiner Entstehung an sich. Auf die Form *βιβᾷ*, welche sonst nirgends vorkommt, überhaupt ganz allein ein Praes. *βιβάω* vertritt — denn die Participialformen *βιβῶντα* und *βιβῶσα*, welche die Homerhandschriften an zwei Stellen (*Γ* 22, *λ* 539) bieten, sind jetzt allgemein als falsch anerkannt — will ich kein Gewicht legen; aber wie kann Apoll von *ποσὶ καρπαλίμοισιν* reden bei einem Gehen, bei welchem von Schnelligkeit gar keine Rede sein kann? V. 346 ff. sagt Apoll selbst:

> *οὔτ' ἄρα ποσσὶν — ἔβαινε —·*
> *ἀλλ' ἄλλην τινὰ μῆτιν ἔχων διέτριβε κέλευθα,*
> *τοῖα πέλωρ', ὡς εἴ τις ἀραιῇσι δρυσὶ βαίνοι.*

War der Vers aber einmal da, so paszte weder der Genitiv *κενταύρου λασ.* noch die Form *ὁμοῖα*: es hätte, wie schon gesagt, wenigstens der Dativ *κενταύρῳ λασ.* und *ὁμοῖος* dafür gesetzt werden müssen, und auch dann wäre der Ausdruck nicht recht angemessen gewesen. So scheint denn V. 225 die Änderung *κένταυρον λασ. ἔλπομαι εἶναι* entstanden zu sein, von der aber nur *ἔλπ. εἶναι* sich in der Überlieferung noch findet. Ob nun im Arch. noch beide Lesarten vollständig standen — 224 in der ursprünglichen Form im Texte, in der veränderten nebst 225 am Rande — oder ob 225 bereits in den Text aufgenommen war und von dem veränderten Verse 224 nur noch *ἔλπ. εἶν.* am Rande stand, wie in *Δ* und L, das mag dahingestellt bleiben: in beiden Fällen ist in M eine Lesart vom Rande in den Text genommen.

9. Merc. 451 M *ὕμνος ἀοιδῆς*, *Δ* *οἶμος ἀοιδῆς*, Rd. *γρ. καὶ ὕμνος*. — *ϑ* 429 steht *ἀοιδῆς ὕμνον* (Nauck schreibt dafür *οἶμον*), *οἶμος* in ähnlicher Verbindung erst bei Philet. (m. *μύθων*) u. Call. (m. *λύρης*). Denn Pind. Ol. 9, 72, worauf Ilgen verweist, ist die Lesart mindestens zweifelhaft (s. Schneidewin z. d. St.); 1, 176 aber, was Baumeister hinzufügt, steht *ὁδὸν λόγων*: die Stelle kann also nur zur Vergleichung herangezogen werden. So ist wohl anzunehmen, dasz an unserer Stelle die homerische Wendung *ὕμνος ἀοιδῆς* die ursprüngliche ist. Doch mag schon in alexandrinischer Zeit, als *οἶμος* in solcher Verbindung gebraucht wurde, dies Wort eingedrungen sein, so dasz die Handschriften teils *ὕμνος* teils *οἶμος* gaben. In einem Codex mit der Lesart *οἶμος* schrieb dann ein Abschreiber oder sonstiger Gelehrter aus einem anderen *ὕμνος* hinzu. Diese doppelte Lesart wird der Arch. unserer Codd. schon gehabt haben: dann hat M die Randlesart wieder in den Text genommen. Nehmen wir an, dasz Arch. *ὕμνος* im Texte gehabt habe, so musz zweimal eine andere Handschrift benutzt sein, ehe *Δ*'s *οἶμος* Rd. *ὕμνος* entstehen konnte.

Dies sind die acht Randlesarten von *Δ*, die M im Texte hat. Bei den letzten beiden zeigt es sich wenigstens als höchst wahrscheinlich, dasz auch Arch. sie bereits am Rande hatte: so haben wir Grund, dasselbe auch für die vorhergehenden drei anzunehmen. Die drei ersten kommen in dieser Hinsicht nicht in Frage. Danach sind in M an fünf Stellen Lesarten vom Rande des Arch. in den Text genommen.

Ich schliesze hieran zunächst 4. Merc. 322 an: *A αἶψα δὲ τέρθρον ἵκοντο*, Rd. *γρ. αἶψα δ' ἵκοντο κάρηνα* (so E und π im Texte). *Τέρθρον* erklärt Hesych., wie Baumeister anführt: *τέρθρον ὁ λεγόμενος ἀρτεμών. ἔνιοι δὲ τὸ ἄκρον τοῦ κέρως καὶ στέγη οἰκίας· τινὲς δὲ τὸ ἔσχατον καὶ ὑψηλόν.* Galen. exeg. Hippocr. *τὸ ἄκρον τῆς κεραίας.* Da das Wort hiernach ursprünglich dem Schiffswesen anzugehören scheint und es in diesem Sinne auch von Hippokrates gebraucht ist, so ist schwerlich anzunehmen, dasz der Dichter des Hymnus es vom Olymp angewandt haben sollte. Es musz sich im späteren Altertum, als die Bedeutung des Wortes eine allgemeinere geworden war, ähnlich wie *ὕμνος* an der eben besprochenen Stelle, irgendwie in den Text eingeschlichen haben.

Unter den anderen Randlesarten, die sich weder in M noch in π wiederfinden, ist rätselhaft 11. Merc. 45 *ἀμαλδύναι* neben der Textlesart *ἀμαρυγαί*, zumal da diese durchaus passend erscheint. Es ist dennoch von E in den Text genommen.

Auch was es 12. Merc. 473 mit *τῶν* für *καὶ* für eine Bewandtnis habe, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich würde die richtige Lesart für *παῖδ' ἀφνειὸν* der Codd. (wofür Hermann *πανομφαῖον* geschrieben hat) den Genitiv rechtfertigen.

10. Ap. 211 *A ἢ ἅμα φόρβαντι τριόπω γένος ἢ ἅμ' ἐρευθεῖ* (so auch L, nicht *ἐρεθεῖ*), Rand *γρ. ἢ ἅμα φόρβαντι τριοπόω: ἢ ἀμαρύνθω.* Dies ist die einzige Stelle, an der E die Randlesart von L weder wieder am Rande noch auch im Texte hat. Dieselbe zeigt am Anfange die gleiche Verderbnis wie die Textlesart, wenn anders, woran sich wohl nicht zweifeln läszt, Schneidewin mit seiner Vermutung *ἢ ὡς Φόρβαντα* recht hat; auch *τριοπόω* ist nicht ganz die richtige Form. Aber der Schlusz *ἀμαρύνθω* ist, bis auf die Endung, unzweifelhaft richtig (s. Bm. z. d. St.). Nachdem *ἅμα* statt *ὡς* eingedrungen war, wurden die Anfangsbuchstaben des Namens *Ἀμάρυνθος* für Wiederholung von *ἅμα* angesehen, und so entstand das wunderliche *ἐρευθεῖ*, das der Schreiber einer Zwischenhandschrift zwischen Arch. und M durch *ἐρεχθεῖ* zu berichtigen meinte.

13. Ap. 523 *A αὐτοῦ δάπεδον*, Rd. *γρ. ἄδυτον ζάθεον.* Hier ist *αὐτοῦ* offenbar Schreibfehler für *ἄδυτον*; wie *δάπεδον* entstanden, ist zweifelhafter: jedenfalls gibt die Randlesart das Richtige und ist der Fehler durch Abschreiber entstanden.

15. Merc. 366 *A Ἑρμῆς δ' αὖθ' ἑτέρωθεν ἀμειβόμενος ἔπος ηὔδα*, Rd. *γρ. Ἑρμῆς δ' ἄλλον μῦθον ἐν ἀθανάτοισιν ἔειπεν.* Hier haben wir zwei vollständig verschiedene Verse; beide passen durchaus — *αὖθ' ἑτέρωθεν* so gut wie *ἄλλον μῦθον* — und man sieht auch nicht, was zu einer Änderung oder Glosse hätte Veranlassung geben sollen. Da bleibt gar keine andere Erklärung der doppelten Lesart übrig, als dasz beide aus dem Altertum stammen, und zwar die nicht dem Dichter selbst angehörige von einem Rhapsoden herrührt. Hierdurch findet die Ansicht, die lange vor Auffindung des Laur. mit seinen Randlesarten ausgesprochen ist, ihre kräftigste Unterstützung, dasz bedeutende Verschiedenheiten zwischen zwei Handschriften auf Rhapsoden zurückzuführen sind [1]). Es wäre doch auch wunderbar,

[1]) So Ilgen zu Ap. 78: Haud dubie ex memoria rhapsodi ortum trabit (scil. varietas codd. Parr.); s. dens. zu X (bei ihm XIV) 4 f., XV (bei ihm XXVI) 4—6. Ferner bemerkt er zu dem kleinen Hymnus auf

wenn von den Abweichungen, die bei den Vorträgen der Rhapsoden, absichtlich und unabsichtlich, eintreten muszten [1]), auf die auch Anführungen anderer Schriftsteller, namentlich des Thukydides [2]), hinweisen, in der Überlieferung unserer Handschriften sich gar nichts erhalten hätte.

16. Merc. 288 *Α ἀντήσῃς ἀγέλῃσι βοῶν καὶ πώεσι μήλων*, Rd. *γρ. ἄντην βουκολίοισι καὶ εἰροπόκοις ὀίεσσιν*. Auch hier finden wir wieder zwei vollständig verschiedene Verse, die beide durchaus passend erscheinen; die Änderung von *ἄντην* in *ἀντᾷς* ergibt sich von selbst. Baumeister bemerkt von der Textlesart: „nunc patet nihil esse nisi glossam ex Homeri locis *Λ* 678 [3]) *μ* 129 [4]) conflatam". Er hätte auch an den Vers *δ* 413 erinnern können, welcher auf *πώεσι μήλων* endet. Es läszt sich auch die Möglichkeit nicht leugnen, dasz das bei Homer nicht vorkommende *βουκολίοισι* durch *ἀγέλῃσι βοῶν* erklärt und dies dann zu einem Verse vervollständigt wäre. Aber die Textlesart enthält doch auch nichts Auffälliges, was irgend Anstosz erregen könnte; Ähnlichkeit mit homerischen Versen kann in einem Gedichte, das sich durchaus an die homerischen Dichtungen anlehnt, keinen Verdacht erregen. Andererseits ist *εἰροπόκοις ὀίεσσιν* auch aus Homer (*E* 137), und der ganze Vers erinnert an Hesiod Theog. 445 f.:

βουκολίας τ' ἀγέλας τε καὶ αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν
ποίμνας τ' εἰροπόκων ὀίων.

Da nun die vorige Stelle ein Beispiel geliefert hat, wie die Verschiedenheit zwischen Text- und Randlesart auf Rhapsoden zurückgeht, so kann, glaube ich, kaum ein Zweifel sein, dasz hier der gleiche Fall vorliegt.

14. Merc. 326 *Α ποτὶ πτύχας Οὐλύμποιο*, Rd. *γρ. μετὰ χρυσόθρονον ἠῶ.* — Schmitt (Jahrbb. f. Philol. 1856 S. 154) bemerkt von der Textlesart mit Recht, dasz sie mit V. 322 im Widerspruch stehe. Aber diese Schwierigkeit wird durch eine Änderung der Präposition — und die Präpositionen sind ja auszerordentlich häufig verwechselt — leicht beseitigt. Schreibt man statt *ποτὶ* nur *κατὰ*, das auch *Λ* 77, woher dieser Versschlusz stammt, sich findet, so ergibt sich der schönste Sinn mit dem anschaulichsten Bilde, wie die Götter „durch die Schluchten des Olympos hin" zur Versammlung bei Zeus eilen. Wenn Baumeister daran Anstosz nimmt, dasz das Wort *Ὄλυμπος* auch im Verse vorher steht, so ist das doch etwas, was sehr oft vorkommt — das Wort *Ὄλυμπος* selbst steht z. B. *Α* 494. 497. 499 (*Ὄλυμπον, Οὔλυμπον, Οὐλύμποιο*), dann wieder 530. 532 (*Ὄλυμπον, Ὀλύμπου*, beide Male am Ende des Verses) — und an unserer Stelle wird die Wiederholung noch dadurch gemildert, dasz das Wort an einer anderen Stelle im Verse, in einem anderen Casus

Hermes (XVIII, bei ihm XXIV): Nihil critico eo potest esse carius: illustrius enim exemplum non facile invenitur, unde discat, quanta libertate rhapsodi in repetendis verbis atque sententiis poëtarum versati fuerint. Die weitgehende Anwendung durch Hermann ist bekannt.

[1]) Dies wird von Baumeister selbst, obwohl er in unseren Handschriften nichts auf diese Weise erklärt wissen will, sehr stark betont S. 104. 141.

[2]) Vgl. Baum. S. 141. — Anders Guttmann S. 14 ff.

[3]) *πεντήκοντα βοῶν ἀγέλας, τόσα πώεα οἰῶν.*

[4]) *ἑπτὰ βοῶν ἀγέλαι, τόσα δ' οἰῶν πώεα καλά.*

und auch in einer anderen Wortform vorkommt. Die Randlesart hat allerdings, wie Schmitt sagt, „dem Gedanken nach nichts gegen sich“. Das ist aber auch alles, was sich für sie sagen läszt: der Ausdruck ist jedenfalls, wie Schmitt selbst andeutet (s. auch Gemoll), sehr auffällig und will doch noch gerechtfertigt werden. Es ist mir sehr wahrscheinlich, dasz diese Lesart, wie die Textlesart, verdorben ist. Beide aber werden aus dem Altertum stammen, und die eine wieder auf einen Rhapsoden zurückgehen. Welche dies ist, welche dem Dichter angehört, ist an sich kaum zu bestimmen, so wenig wie an den beiden vorhergehenden Stellen.

17. Merc. 563 *A πειρῶνται δ' ἤπειτα πάρεξ ὁδὸν ἡγεμονεύειν*, Rd. *γρ. ψεύδονται δ' ἤπειτα δι' ἀλλήλων δενέουσαι* (so L, *ἀλλήλωνδε νέουσαι* E). Schneidewin will beide Verse halten, und ich glaube, mit Recht. Beide sind nicht so einfach in ihrem Ausdrucke, dasz sich so leicht der eine unwillkürlich für den anderen einem Rhapsoden hätte aufdrängen sollen, und an Entstehung durch Grammatiker oder Abschreiber ist noch weniger zu denken. Andererseits wird *ψεύδονται* durch *πειρῶνται κτλ.* recht hübsch ausgeführt. Darum will ich aber nicht behaupten, dasz Schneidewins Änderung *δι' ἀλλήλων δ' ἐνέπουσαι π. ἐπέεσσι κτλ.* durchaus das Richtige treffe: *ἐπέεσσι* für das zweite *δ' ἤπειτα* empfiehlt sich sehr, aber für *δ' ἐνέπουσαι* ist vielleicht Baumeisters *δονεῖν* vorzuziehen. Bis Besseres gefunden ist, schlage ich daher vor *δι' ἀλλήλων τε δονεῦσαι.*

18. Ap. 325 *A* Rand *γρ. καὶ οὕτως φράζεο νῦν μήτι τοι κακὸν μητίσομ' ὀπίσσω.* Die Umstellung in *μή τοί τι* ergibt sich von selbst. Der Vers ist von Baumeister in den Text aufgenommen und allgemein anerkannt. Ich kann indes nicht leugnen, dasz mir diese Drohung für die Zukunft in einem Verse gar zu abgerissen erscheint, und vermute daher, dasz mit diesem Verse noch andere ausgefallen waren. Das doppelte, so rasch auf einander folgende *νῦν*, in verschiedener Bedeutung, erhöht das Bedenken.

So weit die mit *γρ.* eingeführten Randlesarten. Es bleiben noch zwei zu besprechen übrig, die eine mit *ἐν ἑτέρῳ*, die andere mit *ἐν ἄλλῳ.*

19. Ap. 136—138. Diese drei in der ed. princ. in den Text aufgenommenen und aus derselben in G übergegangenen Verse finden sich sonst bekanntlich nur am Rande von LED (in D von zweiter Hand). Dasz sie zwischen 135 und 139, wo die ed. princ. sie hat, unerträglich sind, bedarf keines Beweises. Hinter 139 gestellt, bieten sie ebenfalls Schwierigkeiten: das Plqpf. *βεβρίθει* paszt durchaus nicht; 137 ist nach 136 eintönig und ermüdend, die Worte *οἰκία θέσθαι* entsprechen nicht einmal dem Zusammenhange; auch 138 hat etwas Lästiges: die erste Hälfte ist eine überflüssige Ergänzung zu *εἵλετο*, bei der zweiten weisz man nicht, wie Baumeister hervorhebt, was Subject sein soll. Andererseits hat es doch auch sein Miszliches, wie Baum. will, alle drei Verse einem Grammatiker zuzuschreiben; auch läszt sich nicht leugnen, dasz 139 etwas schroff abbricht. So gehört doch vielleicht V. 136, mit der leichten Änderung *βέβριθεν* statt *βεβρίθει*, an die schon Ilgen dachte, hinter 139; V. 137 aber, wie Gemoll für alle drei Verse vorschlägt, hinter V. 90: dort ist das *οἰκία θέσθαι* am Platze. Ob 138 nach 137 trotz der erwähnten Bedenken gehalten werden kann, oder dieser Vers als Ergänzung eines Grammatikers anzusehen ist, lasse ich dahingestellt.

20. Merc. 241 *Δ δή ῥα νεόλλουτος προκαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον*, Rd. *ἐν ἄλλῳ οὕτως θῆρα νέον λοχάων προκαλεύμενος ἡδύ.* Die Randlesart ist offenbar Conjectur, die jemand im Anschlusz an das im folgenden Verse stehende verdorbene *ἄγρης* ersonnen hat, ohne im übrigen den Zusammenhang irgendwie zu beachten. Dasz sie aber mit *ἄγρης* zusammenhängt, ist sehr wichtig für ihr Verhältnis zu der Textlesart *νεόλλουτος*, die sich in den Handschriften neben *ἄγρης* findet. Es geht daraus hervor, dasz beide Lesarten derselben Überlieferung angehören. In dieser wird aber auch *νεόλλουτος* nicht das Ursprüngliche sein: es läszt sich doch nur sehr künstlich erklären, wie wenn Baumeister sagt: „Sustineri potest ex vs. 268 *καὶ θερμὰ λοετρά.* Moris enim erat recens natos lavare.“ Vielmehr ist es mir wahrscheinlich, dasz beides Conjecturen sind für, vielleicht verschiedene, Verderbnisse der ursprünglichen Lesart. Dasz der Anfang des Verses richtig hergestellt ist durch Hermanns *φῆ ῥα*, wird niemand bezweifeln. Für *νέον λοχάων* aber ist Baumeisters *νέον γεγαὼς* sehr ansprechend; auch ist es wohl nicht undenkbar, dasz eine Verderbnis dieser Worte durch *νεόλλουτος* hat gebessert werden sollen.

An diese Besprechung der in L befindlichen Randlesarten ist die von Ap. 78 anzuschlieszen, da die beiden Lesarten der verschiedenen Handschriften an dieser Stelle — MLE *ἀκήδεα χήτει λαῶν* (L *ἀκηδεάχητει λάων*, E *ἀκηδέα ἄχη τειλάων*), *π*: *ἕκαστά τε φῦλα νεπούδων* — auch beide auf *Δ* zurückgehen müssen (s. S. 11).

Wie schon S. 26 A. 1 bemerkt ist, führt Ilgen — und ebenso Hermann S. XX. und XXVI. — die Lesart von *π* auf einen Rhapsoden zurück; Baumeister dagegen meint, sie beruhe auf einer Randbemerkung nach *δ* 404 *φῶκαι νέποδες καλῆς ἁλοσύδνης*. So viel scheint sicher, dasz das „barbarum monstrum“ *νεπούδων* nicht von einem Rhapsoden herrühren, sondern nur durch ein zu *φῶκαι* an den Rand geschriebenes *νέποδες* in den Text eingedrungen sein kann; zweifelhaft aber ist es, ob es, zu *ἕκαστά τε φῦλα νεπ.* ausgedehnt, den halben Vers *ἀκήδεα χήτει λαῶν* verdrängt hat, oder ob die Lesart von *π* wirklich von einem Rhapsoden stammt und vor *νεπούδων* nur deren letztes Wort hat weichen müssen. Mir ist das letztere wahrscheinlicher.

Endlich ist noch eine Randlesart von *Δ* zu besprechen, die ich bisher noch nicht erwähnt habe, da sie, weil einem in L nicht mehr vorhandenen Hymnus angehörig, erst aus Vergleichung der Lesarten mehrerer Handschriften geschlossen werden musz: VIII 9 hat D (wie M) *εὐθαρσέος*, E (wie P[1]) *εὐθαλέος*. Aus Vergleichung von D und E folgt mit Sicherheit, dasz *Δ* im Texte *εὐθαρσέος* bot, daneben *εὐθαλέος*; da ferner *π* die Lesart *εὐθαλέος* gibt, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, dasz dieselbe in *Δ* am Rande, nicht zwischen den Zeilen stand: denn *π* hat, abgesehen von Ven. 244, wo L's Zwischenlesart vielleicht in *Δ* noch im Texte stand (s. S. 30), nur an einer einzigen Stelle, Ven. 99, die Zwischenlesart aufgenommen, ohne zugleich die Textlesart zu geben; mit der später noch zu besprechenden Stelle Ap. 515 hat es seine besondere Bewandtnis. War *εὐθαλέος* aber Randlesart, so ist es nach der durchgehenden Beobachtung über den Wert der Randlesarten (s. noch S. 31)

[1]) Baum. gibt *εὐθαλέος* auch als Lesart von BC an. Ob aus dem Schweigen über A zu schlieszen ist, dasz dieser Codex *εὐθαρσέος* hat?

zunächst zu bevorzugen: nur musz statt der dorischen Form εὐθαλέος, wie es Anth. 9, 247 und 313 von den Herausgebern geschehen ist, εὐθηλέος oder einfacher εὐθαλλέος geschrieben werden. Und wirklich paszt nicht nur εὐθαλλέος ἥβης sehr gut, sondern es erklärt sich auch leicht, wie dafür εὐθαρσέος hat geschrieben werden können, da der Hymnus an Ares gerichtet ist und es überdies V. 15 f. heiszt θάρσος δός.

Nun noch ein paar Worte über die Zwischenlesarten in *Λ*.

7. Merc. 360 hat L in βλέπων eine Glosse bewahrt, die in allen anderen Codd., auch in E, weggelassen ist.

3. Ap. 162 und 9. Ven. 99 sind die Zwischenlesarten falsch: βαμβαλιαστύν wird auf Verlesen — über die Verwechslung von κ und β s. S. 14 —, βήσεα auf Erinnerung an βῆσσα beruhen. Eigentümlicherweise ist βήσεα auch von π und D aufgenommen.

4. Ap. 202 soll die Zwischenlesart in π offenbar ἀμφὶ φαεινῇ bedeuten; doch scheint in *Λ*, wie aus L und E zu schlieszen ist, kein Accent über η gestanden zu haben, und so beruht die Lesart ursprünglich vielleicht nur auf einem Versehen durch Itacismus. Jedenfalls bietet auch hier die Textlesart, obgleich ἅπ. λεγ., das Richtige.

Diesen Stellen schlieszt sich VII 37 an, wo in *Λ* τάφος (darüber: φόβος) gestanden haben musz (s. S. 11). Auch hier ist die Textlesart offenbar die ursprüngliche. Nicht nur der Zusammenhang spricht für τάφος bei dem ersten Wunder des Dionysos, dem später das ἐκπληγέντες V. 50 folgt, sondern auch die Bedeutung von φόβος: dasz der homerische Gebrauch in diesem Hymnus festgehalten ist, zeigt das Verbum ἐφόβηθεν V. 48. Durch ein unabsichtliches Versehen eines Abschreibers wird φόβος entstanden sein. Der Arch. enthielt es schon; denn es steht in M.

An anderen Stellen geben die Zwischenlesarten das Richtige.

10. Ven. 244 scheint τάχα lediglich Verbesserung eines Schreibfehlers, vielleicht erst in L.

Auch 8. Merc. 530 ἀκήριον ist wohl nichts anderes. Das Verschreiben musz aber schon in *Λ* stattgefunden haben; denn π hat den Fehler ἀκήραον.

Ebenso wird es sich 2. Ap. 59 mit dem μ über δηρὸν verhalten. Dasselbe bestätigt übrigens Baumeisters Vermutung δημοῦ.[1])

5. Merc. 168 kann ἄπαστοι nur auf einem alten Versehen beruhen. Es findet sich schon in M.

6. Merc. 280 wird ὡς mit Hermann als Erklärung anzusehen sein.

Am schwierigsten ist die Entscheidung 1. Ap. 55, wo die Textlesart οἴσεις (oder vielmehr οἰστεῖς) ist, die Zwischenlesart πολλήν. Letztere paszt jedenfalls sehr gut: sie entspricht dem εὖ in εὔβων und εὔμηλον wie dem μυρία bei φυτά. Und es ist am Ende auch eher zu erklären, wie οἴσεις als wie πολλὴν sich in den Text einschleichen konnte. Mir scheint daher auch hier die Zwischenlesart den Vorzug zu verdienen.

[1]) Aus Baumeisters Verbesserung der ersten Hälfte und Stolls Verbesserung der zweiten Hälfte (s. S. 13 A. 3) hat Cobet den ganzen Vers hergestellt. Vgl. W. C. Kayser im Jahresbericht Philol. 1865 S. 531.

Ferner hatte Λ noch Ap. 515, wenn anders meine Vermutung über die Entstehung der Lesart *χρυσῆν* in π richtig ist — und diese wird schwerlich anders zu erklären sein —, über *ἐρατὸν* die Zwischenlesart *χαρίεν*. Dies ist deshalb sehr interessant, weil wir da wenigstens eine Stelle haben, an der die vom Texte unserer Handschriften abweichende Lesart, welche ein anderer Schriftsteller gibt, sich neben dem Texte vorfindet. — *Χαρίεν* stammt jedenfalls aus dem Altertum; *ἐρατὸν* könnte sich dafür, wie Guttmann p. 37 will, aus Merc. 423 und 455 eingeschlichen haben; doch ist es eben so möglich, dasz es einer anderen Überlieferung aus dem Altertum, eben der Überlieferung unserer Handschriften, angehört und die eine der beiden Lesarten von einem Rhapsoden herrührt.

Betrachten wir nun die 20 Randlesarten in L nach ihrer mutmaszlichen Herkunft und ihrem Verhältnis zum Arch., so sondert sich zunächst die 20. (zu Merc. 241) durch ihre Einführung *ἐν ἄλλῳ οὕτως* von allen anderen ab, und dem entspricht, was sie bietet, nämlich eine um den ganzen Zusammenhang unbekümmerte Conjectur. Bei der 19. (Ap. 136—138) sind die abweichenden Einführungsworte *ἐν ἑτέρῳ καὶ οὗτοι οἱ στίχοι κεῖνται* durch die Sache selbst begründet; aber doch haben auch hier die am Rande stehenden Verse ihre eigentümlichen Schwierigkeiten, wie sie die anderen 18 Randlesarten nicht bieten. Diese haben — abgesehen von Ap. 151, wo die Randlesart in L an das Ende des Verses geraten ist — sämtlich ihr *γρ.*; darauf, dasz es einmal *γρ. καί*, ein zweites Mal in L *γρ. καὶ οὕτως* (in E auch da nur *γρ. καί*) heiszt, wird kein Gewicht zu legen sein. Sie lassen sich, abgesehen von den beiden, die vorläufig nicht zu erklären sind (11. und 12.) in fünf Klassen teilen: 1) blosze Verbesserungen von Schreibfehlern (1. 2. 5.); 2) die richtige Überlieferung verschiedenen Versehen von Abschreibern gegenüber (3. 7. 8. 10. 13.), woran sich zwei ausgefallene Verse (17. 18.) anschlieszen; 3) der am Rande stehen gebliebene Rest einer Interpolation, die im übrigen in den Text eingedrungen ist (6.); 4) die ursprüngliche Lesart solchen Abweichungen gegenüber, die sich schon im Altertum eingeschlichen haben (4. 9.); 5) Verschiedenheiten, die auf Rhapsoden zurückgehen (14. 15. 16.). Von diesen 16 Lesarten kommen die ersten drei für das Verhältnis zum Arch. nicht in Betracht. Von den übrigen 13 sind die fünf, die M im Texte hat, mit Wahrscheinlichkeit als Randlesarten des Arch. erkannt, und so wird man, so lange nicht bestimmte Gründe das Gegenteil beweisen, auch die übrigen acht auf den Arch. zurückführen, wogegen 19. und 20. vermutlich aus einem oder auch zwei anderen Codd. in Λ übergegangen sind. Freilich scheint es, dasz der Schreiber des Arch. nicht alle Randlesarten mit *γρ.* aus einer und derselben Handschrift genommen hat. Dagegen spricht 10., verglichen mit 14.—16. sowie mit 4. und 9. Denn die Randlesart 10. hat bereits dieselbe Verderbnis (*ἅμα φόρβαντι* statt *ὡς φόρβαντα*) wie die Textlesart, musz also derselben Überlieferung angehören, während die Randlesarten 14.—16. und 4. u. 9. auf anderer Überlieferung aus dem Altertum beruhen. — Was den Wert der Randlesarten 14.—16. betrifft, so liesz sich aus inneren Gründen nichts über denselben bestimmen. Für sie und gegen den Text unserer Überlieferung spricht indes der Umstand, dasz diese in den von Thukydides angeführten Versen von dessen Lesarten so vielfach abweicht; denn dem Thukydides wird doch der ursprüngliche Text vorgelegen haben (vgl. Guttmann p. 18).

Über die Herkunft der elf (einschl. VII 37) Zwischenlesarten mögen nur wenige Worte folgen. 7 ist als Glosse von vorn herein auszuschlieszen. Drei andere kommen als Verbesserungen von Schreibfehlern in *Λ* (2. 8.) oder auch erst in L (10.) auch nicht in Betracht. Die drei offenbaren Fehler (3. 4. 9.) stammen möglicherweise aus demselben Codex wie die Randlesart 20. Merc. 168 (5.) aber, wo M die falsche Textlesart bietet, hat auch die richtige Zwischenlesart vermutlich schon im Arch. gestanden; wenigstens weist nichts darauf hin, dasz die Überlieferung von *Λ* eine richtige Lesart einem anderen Codex entnommen hätte. So wird auch Ap. 55 (1.) der Arch. schon beide Lesarten enthalten haben. Das Alter der Doppellesart *ὡς* mit übergeschriebenem *τὸν* Merc. 280 (6.), wo M die richtige Zwischenlesart bietet, mag dahingestellt bleiben. Sehr auffällig aber ist VII 37. Denn hier gibt M die falsche Zwischenlesart *φόβος*. Da die Randlesarten des Arch. regelmäszig das Richtige bieten, möchte man fast vermuten, dasz in ihm *τάφος* über *φόβος* gestanden und ein Abschreiber aus Versehen das Verhältnis umgekehrt habe.

Auf Grund der jetzt gewonnenen Ergebnisse lasse ich nun noch die Besprechung einiger Abweichungen des Mosq. von *Λ* folgen.

Da der Arch. Randlesarten enthielt, so ist anzunehmen, dasz er auch noch mehr enthielt als *Λ* überkommen hat. Es wäre wunderbar, wenn auf dem Wege vom Arch. zu *Λ*, der sicher keine unmittelbare Abschrift aus ersterem ist, keine Randbemerkung verloren gegangen und andererseits keine in den Text eingedrungen wäre: sind doch, wie wir verfolgen können, die Randlesarten von *Λ* von den Abschreibern in sehr verschiedener Weise verwertet, bald ganz unberücksichtigt geblieben, bald in den Text genommen, bald am Rande gelassen; selbst der so treue Schreiber von L hat, wie es scheint, wenigstens eine vom Rande in den Text genommen. Hat aber Arch. noch andere Randlesarten gehabt als *Λ*, so kann M ebensogut, wie solche, die sich in L noch finden, auch solche, die L nicht mehr hat, in den Text aufgenommen haben, und andererseits kann des Arch. Randlesart in den Text von *Λ* übergegangen sein, wo M die Textlesart festgehalten hat. So erklärt es sich, wenn M und *Λ* an einigen Stellen erhebliche Abweichungen zeigen.

Merc. 544 las *Λ* *φωνῇ καὶ πτερύγεσσι*, M bietet *φωνή τ' ἠδε πότησι*, also *φωνῇ τ' ἠδὲ ποτῇσι*. M's Lesart wird von Ruhnken und Ilgen vorgezogen, während Baumeister sie „mera hariolatio" nennt. Das Wort *ποτή* kommt bei Homer nur ε 337 vor, in einem Verse, von dem der Schol. sagt: *οὐκ ἐφέρετο ἐν τοῖς πλείοσι. Ἀρίσταρχος περὶ τῆς ἀθετήσεως διστάζει . . ἔοικε δὲ ὁ στίχος ἐκ τῶν ὕστερον εἰρημένων ὑπό τινος παρεμβεβλῆσθαι.* Nachher findet es sich erst wieder bei Arat. Dazu ist der Plural auffällig, zumal neben *φωνῇ*. Das Ganze ist eine gesuchte Wendung, ähnlich wie V. 322 *τέρθρον ἵκοντο*, während *Λ*'s *φωνῇ καὶ πτερύγεσσι* den einfachen, natürlichen Ausdruck gibt. Beide Lesarten aber werden im Arch. gestanden haben, und zwar die von M im Text, die von *Λ* am Rande, so dasz hier des Arch. Randlesart in *Λ*'s Text gekommen ist.

X 4 f. las *Λ* *Χαῖρε, θεά, Σαλαμῖνος ἐυκτιμένης μεδέουσα καὶ πάσης Κύπρου,*
M gibt *Χαῖρε, μάκαιρα, Κυθήρης ἐυκτιμένης* (sic) *μέδ. εἰναλίης τε Κύπρου.*

Ich habe schon S. 26 A. 1 bemerkt, dasz Ilgen die Abweichung auf Rhapsoden zurückführt:

„Ex qua clausulae diversitate apparet, alium rhapsodum Salamine hymnum cecinisse, alium Cytheris." Auch Hermann denkt natürlich an Rhapsoden. Baumeister dagegen schreibt M's Lesart einem librarius zu. Ich glaube, es ist besonders zu beachten, dasz es am Anfange heiszt *Κυπρογενῆ Κυθέρειαν ἀείσομαι.* Dem entspricht es durchaus, wenn auch am Ende beide Inseln wieder erwähnt werden; und so mochte der eine Rhapsode vortragen was M bietet, wenn auch der andere Kythera am Ende unberücksichtigt liesz. — Arch. wird wieder beide Lesarten enthalten haben, und zwar die von *Λ*, welche ohne Zweifel die ursprüngliche gewesen ist, am Rande.

Noch stärker ist die Verschiedenheit zwischen M und *Λ* XV 4—6. *Λ* las

ὃς πρὶν μὲν κατὰ γαῖαν ἀθέσφατον ἠδὲ θάλασσαν
πλαζόμενος πομπῇσιν ὑπ' Εὐρυσθῆος ἄνακτος
πολλὰ μὲν αὐτὸς ἔρεξεν ἀτάσθαλα, πολλὰ δ'ἀνέτλη.

M gibt dafür *ὃς ῥὰ ἡμὲν κ. γ. ἀθ. ἠδ. θ.*
η
πλ. πημαίνετ' ἀεθλεύων κραταιῶς
π. μ. αὐτ. ἔρ. ἀτάσθαλα ἔξοχα ἔργα.

Die Herstellung dieser Verse, wie Ilgen sie vorgenommen, ergibt sich von selbst:

ὅς ῥ' ἡμὲν κ. γ. ἀθ. ἠδ. θ.
πλ. πημαίνετ', ἀεθλεύων δὲ κραταιῶς
πολλὰ καὶ αὐτὸς ἔρ. ἀτ. ἔξ. ἔργα.

Zwischen Ilgen und Hermann einerseits und Baumeister andererseits besteht wieder dieselbe Meinungsverschiedenheit. „*Ἔξοχα ἔργα*", sagt Bm., „neminem fugit interpretationis causa ascriptum fuisse ad *ἀτάσθαλα*, ne forte haec vox in malam partem h. l. acciperetur. Neque aliter statuendum de iis quae sunt *ἀεθλεύων κραταιῶς*." Zugegeben, dasz *ἔξ. ἔργα* als Erklärung zu *ἀτάσθ.* hinzugeschrieben sein könnte, so ist doch nicht einzusehen, was durch *ἀεθλ. κρατ.* hätte erklärt werden sollen. Andererseits sehe ich nicht, was an den Versen in M an sich auszusetzen ist. Der Übergang mit *νῦν δ' ἤδη* ist allerdings etwas unvermittelt, aber auch nicht unerträglich. Ja das Ganze scheint mir sogar natürlicher und kräftiger, wenn nicht von vorn herein durch *πρὶν μὲν* der Gegensatz ins Auge gefaszt, sondern zuerst nur an den *ἄριστον ἐπιχθονίων* (V. 1. 2.) gedacht wird; um so mehr wirkt nachher das *νῦν δ' ἤδη κτλ.* So möchte ich glauben, dasz die Lesart des Codex M die ursprüngliche ist, die andere erst später durch Rhapsoden entstanden. Arch. aber hatte beide.

So mag noch manche abweichende Lesart auf Rhapsoden zurückgehen, wo es sich nicht mehr ausmachen läszt. Z. B. wenn Ap. 447 *Λ δέος εἷλεν ἕκαστον* las, M *δέος ἔμβαλ' ἑκάστω*, oder auch, wenn Ven. 67 in *Λ νεφέεσσι θοῶς* stand, in M *νέφεσι ῥίμφα*. Doch sind hier auch andere Erklärungen möglich. Noch zweifelhafter ist es an anderen Stellen.

Endlich noch ein paar Worte über das Fehlen von Ap. 96 in M. Baumeister schreibt dasselbe dem richtigen Takt des Schreibers zu, da 96 neben 98 nicht wohl erträglich ist; wie denn auch die Herausgeber den Vers lange beseitigt haben. Ich möchte indes eher annehmen, dasz er im Arch. noch am Rande gestanden hat und deshalb in M weggeblieben

ist. Sollte diese Vermutung richtig sein, so wäre weiter zu erwägen, ob nicht V. 96 der ursprüngliche ist und, im Gegensatz zu allen Herausgebern[1]), V. 98 als Interpolation anzusehen. Und allerdings sprechen anderweitige Erwägungen dafür. Nach V. 110 vgl. mit 105 hält Eileithyia sich in einem *μέγαρον* mit Hera zusammen auf, und dieser Aufenthalt wird als bekannt vorausgesetzt. Er musz also schon vorher angegeben sein, und dies ist eben V. 96 geschehen. Die Worte *ὑπὸ χρυσέοισι νέφεσσιν* V. 98 passen dazu gar nicht einmal; denn sie lassen doch an einen Aufenthalt im Freien denken, wie er *N* 523, woher die Worte stammen, wohl am Platze ist. Hiernach kann der Vers 98 auch nicht einmal einem Rhapsoden zugesprochen werden, wie Hermann dies von 96 oder 98 meint, sondern er wird aus *N* 523 als Parallele an den Rand geschrieben sein und so 96 verdrängt haben; wie Ilgen umgekehrt von V. 96 sagt: „Grammaticus eum appinxit ex alio poeta, propter similitudinem cum vs. 98." Im Arch. wurde dann 96 aus einem anderen Codex am Rande wieder hinzugeschrieben, und von da ist er, während M ihn unberücksichtigt liesz, in der Überlieferung von *Λ*, da sein richtiger Platz einmal von dem eingedrungenen Verse in Besitz genommen war, hinter V. 95 geraten.

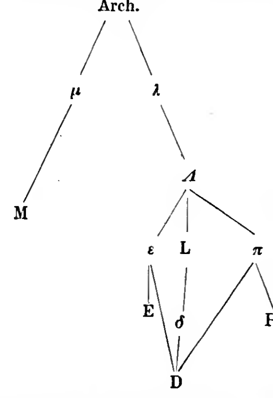
Nach den bis jetzt gefundenen Bestimmungen des Arch. ist noch die Frage übrig, wie weit sich sein Alter angeben läszt. An zwei Stellen (Ap. 217 S. 24 und Ven. 158 S. 19) drängte sich von selbst die Beobachtung auf, dasz er in Uncialen[2]) geschrieben gewesen ist. Danach musz er spätestens dem neunten Jahrhundert angehört haben. Die Zahl von zwei Stellen ist allerdings etwas gering. Aber es liegt in der Natur der Sache, dasz sich nicht so gar viele finden, welche herangezogen werden können. Denn so lange es sich noch um Uncialen handelt, sind nur solche Stellen zu benutzen, an denen die Überlieferungen aus dem Arch. von einander abweichen, da sonst nach aller Wahrscheinlichkeit der Arch. bereits dieselbe Verderbnis gehabt hat. Aus diesem Grunde kann ich die Lesart *ἄμαρτον* (so M, *Λ ἄμαρτον*) für *ἀλίαρτον* Ap. 243, auf die Thiele (Philol. 1874 S. 205) groszes Gewicht legt, nicht für beweisend halten.

Zum Schlusz fasse ich meine Ansicht über die Überlieferung der homerischen Hymnen in folgendem zusammen. Als die Sammlung der Hymnen veranstaltet wurde, gab es Aufzeichnungen derselben mit mannigfachen Abweichungen, wie sie sich durch die jahrhundertelangen Vorträge von Rhapsoden gebildet hatten, vielleicht auch schon mit Abweichungen anderer Art (*τέρθρον, ποτῇσι*). So entstanden, mag nun schon der Sammler selbst verschiedene Lesarten angeführt oder ein anderer Grammatiker solche nachgetragen haben, Abschriften, die an manchen Stellen einen verschiedenen Text boten. Der Abweichungen wurden nach und nach, abgesehen von den gewöhnlichen Schreibfehlern und Glossemen, durch homerische Reminiscenzen immer mehr, wie wir eine solche noch von dem Schreiber des Codex D im 15. Jahrhundert sehen (s. S. 17). In dem Archetypus unserer Handschriften nun fanden sich mannigfache Verderbnisse, die teilweise aus einem besseren Codex berichtigt wurden. Dazu kamen, wieder aus einem anderen Codex, einige Lesarten einer

[1]) Hermann zieht indes nur deshalb V. 98 vor, weil er an der richtigen Stelle steht.

[2]) Anders Baumeister S. 98.

anderen Überlieferung aus dem Altertum. Diese Nebenlesarten des Arch. sind dann teilweise in der Überlieferung von Λ als solche erhalten; zum Teil sind sie auch in den Text aufgenommen, so dasz nur durch Vergleichung mit M ihre Herkunft zu erkennen ist; wieder andere mögen in Λ verloren, im Texte von M aufbewahrt sein. Andererseits scheint Λ aber auch einige Nebenlesarten anderswoher aufgenommen zu haben. Im übrigen zeigt sich die Überlieferung aus dem Arch. am deutlichsten in folgendem Stammbaum:



Die Nebenlinien nach D habe ich von ε und π ausgehen lassen, um anzudeuten, dasz es sich nur um die betr. Klasse, nicht um einen bestimmten Codex handelt. Die anderen Handschriften sind ohne Bedeutung.

Nun ist es ja möglich, dasz auszer in Madrid (s. S. 6) noch in anderen Bibliotheken des westlichen Europa Hymnencodices liegen.[1] Dieselben würden aber, wie sich wohl mit Bestimmtheit sagen läszt, alle auf den Codex des Aurispa zurückgehen, und den können wir auch mit den jetzigen Hülfsmitteln fast überall mit Sicherheit herstellen, so dasz die Auffindung solcher Handschriften ohne wesentlichen Nutzen scheint. Etwas anderes wäre es freilich, wenn im Osten noch ein dem Mosquensis verwandter Codex entdeckt würde. Dazu ist aber wenig Aussicht, und so wird sich die Hymnenforschung mit dem jetzt vorhandenen Material begnügen müssen.

Nachtrag.

Als die vorliegende Abhandlung bereits im Drucke war, erhielt ich durch die Güte des Herrn Professor Dr. Abel in Budapest den ersten Bogen seiner in einigen Wochen erscheinenden Ausgabe, auf welchem er von den Codices handelt. Ich sehe aus demselben zu meiner Freude, dasz Abel über den Wert des Est. wie des Mosq. im wesentlichen zu denselben Resultaten gekommen ist wie ich, ebenso auch über einzelne Stellen dieselben oder doch ähnliche Ansichten entwickelt. Der π-Klasse legt er freilich nach meiner Meinung zu

[1]) Keine befinden sich in Turin, Pavia, Piacenza, Parma, Bologna, Ravenna, Perugia, Neapel.

wenig Bedeutung bei. Die Hauptabweichung aber besteht darin, dasz Abel die Randlesarten nicht auf den Arch. zurückführt, weil sie sich sonst häufiger in M wiederfinden würden. Dem gegenüber kann ich nach meinen Ausführungen auf das gleiche Verfahren in π hinweisen; auch in E zeigt sich, wenn gleich in anderer Weise, grosze Willkür in Behandlung der Randlesarten. — Auf alle einzelnen Punkte hier einzugehen, würde zu weit führen. Ich füge daher nur noch folgendes hinzu. Wenn Abel Merc. 280 die Doppellesart ὣs mit übergeschriebenem τὸν, deren Herkunft ich unbestimmt gelassen habe, aus dem Arch. ableitet, so schliesze ich mich dem gern an, obgleich ich das ὡς τὸν der π-Klasse nicht als beweisend ansehen kann. — Ap. 202 glaube ich für meine Angaben einstehen zu können. Zu V. 78 habe ich mir als E's Lesart ἀκηδέα ἄχη τειλάων bemerkt. V. 25 und 31 stimmen die italienischen Codd. der π-Klasse sämtlich mit LD bzw. LED (ἠώς, ναυσικλείτη) überein, 82 haben sie ἐπείη. — Wenn ich, im Anschlusz an Gemoll, V. 137 nach 90 einschalten will, so verstehe ich unter θεός die Leto.

Endlich benutze ich den Raum, noch zu drei Stellen meiner Abhandlung einen Zusatz zu machen.

Zu S. 15, Z. 19. Ebenso fehlt in E Ap. 272, wo MP προςάγοιεν (εν ist in M zum folgenden Worte gezogen) haben, LD προάγοιεν.

S. 15, Z. 14 v. u. In L fehlt auch Θέτις Ap. 319.

S. 16, Z. 14. Umgekehrt finden sich auch in E Versehen, wo alle übrigen Codd. das Richtige bieten, z. B. Merc. 21 ἱερῶς st. ἱερῷ, 34 εἴσω st. οἴσω, 397 τὴν st. τὼ, 400 ἀντιβάλλετο st. ἀτιτάλλετο, 577 Anf. πᾶσα st. παῦρα (576 beginnt mit πᾶσι).